

brennstoff

Nº 27

Aktuell ist nur das Bleibende

IHR HABT DIE WELT BEGRIFFEN ALS ARBEITSWELT; ES KOMMT DARAUFG AN,
SIE ALS LEBENS-WELT EINZURICHTEN. REINHARD P. GRUBER, NIE WIEDER ARBEIT



Flohmarkt

DO 26. Jänner, 13 – 19 Uhr
Donnerstag Vormittag geschlossen!
FR 27. Jänner, 10 – 18 Uhr
SA 28. Jänner, 10 – 17 Uhr

аrbeit

GEA
Gehen Sitzen Liegen

Flohmarkt

Waldviertler
Haufenweise Flohmarktpreise

Restpaare diverser Markenschuhe (Think!, Ganter, Hartjes) mit und ohne kleinen Fehlern.
GehGuTiGut und diverse andere Marken Kinderschuhe!

AKTIONSPREISE

Unser KLEINER Fehler – Dein GROSSER Vorteil

Waldviertler PHÖNIX
statt € 149,- um 119,-

Waldviertler KLOX
statt € 115,- um 69,-

Waldviertler TRAMPER
statt € 155,- um 125,-

Waldviertler CLEA
statt € 125,- um 95,-

Waldviertler KOMMOD FLEX
statt € 135,- um 99,-

Waldviertler SVJESTA
statt € 99,- um 79,-

Diverse **Waldviertler Stiefel** für Damen & Herren – 20 %

Waldviertler BALLA
statt € 109,- um 89,-

MINUS
20%
SPARUN

DONNERSTAG 26. Jänner, 13–19 h (vormittags geschlossen!)
FREITAG 27. Jänner, 10–18 h SAMSTAG 28. Jänner, 10–17 h

In ausgewählten GEA-Geschäften, siehe Rückseite! | Solange der Vorrat reicht!

Medieninhaber und Verleger
GEA Verlag
Lange Gasse 24
1080 Wien
verlag@gea.at

Abos und Anzeigen
verlag@gea.at

In den Zitaten
tout le monde

Herausgeber
Heinrich Staudinger

Korrektorat
Monika Broggini
Renate Gönner

Erscheinungsweise
vorerst 4 x im Jahr
verbreitete Auflage: 141.000

Chefredaktion
Moreau
Heinrich Staudinger

Satz/Gestaltung
Moreau, 8952 Irdning
moreau@gea.at

Brennstoff Nr. 27
wird ermöglicht durch die:
FörderABONnentInnen,
Waldviertler Schuhwerkstatt,
die GEA Möbelwerkstatt,
die GEA Geschäfte und unsere
Inserenten. Danke!

Redaktionsadresse
Lange Gasse 24, 1080 Wien
brennstoff@gea.at

AutorInnen
Ursula Baatz, Banksy
Heinrich Böll
Eduardo Galeano
Marianne Gronemeyer
Huhki, August Janisch,
Sylvia Kislinger, Moreau
Heini Staudinger
Kaspanaze Simma u. a.

GEA
Gehen Sitzen Liegen

Waldviertler



»Die Ukraine ist kein Bordell.« FEMEN-Protest gegen die Euro 2012

Vorbildliche Arbeiterinnen gegen Prostitution, für Frauenrechte und Demokratie

Kiew, Ukraine. Die Arbeitslosigkeit im Land grassiert, das Durchschnittseinkommen beträgt nur 300 Euro im Monat. Ein guter Boden für Ausbeutung. Sieben von zehn Mädchen wurden laut Umfrage auf der Straße schon von Sextouristen angesprochen. Für die herrschende Politik ist das offenbar kein Problem. Präsident Viktor Janukowitsch empfahl am Weltwirtschaftsgipfel in Davos den Investoren gar einen Trip nach Kiew, wo »die Kastanien blühen und die Frauen sich leicht bekleiden«. Im Übrigen sehen der Präsident und seine Regierung den »Platz der Frauen in der Küche und nicht in der Politik«.

Die Frauen der feministischen Agitpropgruppe FEMEN sehen das anders. Seit 2008 kämpfen sie mit ungewöhnlichen Mitteln gegen Sextourismus und für Frauenrechte und Demokratie. Sie tun das oben ohne oder in Unterwäsche. Mit Lippenstift und High Heels tragen sie ihren Protest öffentlichkeitswirksam auf die Straße. »Im Schlabberlook würde uns niemand beachten«, sagt Anna Hutsol, 28 und Gründerin von FEMEN: »Wenn wir einfach Proteste mit Bannern durchführen, werden unsere Forderungen nicht bemerkt.«

»Ukrainische Mädchen sind nicht zu kaufen«, steht auf ihren Transparenten, wenn die FEMEN durch die Einkaufsstraße »auf Patrouille« gegen Sextouristen gehen. Für den Staat sind sie Hooligans, und Polizei und Geheimdienst gehen wenig zimperlich mit den FEMEN um. Doch die lassen sich nicht abschrecken. Und stripfen mutig weiter, inzwischen auch international. Etwa gegen Irans Amadinedschad oder Russlands Putin, gegen Kinderhandel und Leihmutterchaft, für ein freies Ägypten oder für die Rechte der Opfer von Tschernobyl, im Vatikan (siehe unser Titelbild) für die Freiheit der Frau, in Rom gegen Berlusconi und sein verqueres Frauenbild, in Paris an der Haustür von Dominique Strauss-Kahn ...

»Die Verhältnisse haben sich eben geändert«, sagt Alice Schwarzer »und damit auch die Kampfformen. FEMEN protestieren gegen Frauenkauf und Prostitution – und tun das mit entblößtem Busen und stolzen Gesichtern. Das ist die neue Ironie. Die finde ich interessant.«

MOREAU

Inhalt

Ausgabe N° 27 · Jänner 2012



- 2** MOREAU
FEMEN-Power
- 3** HEINI STAUDINGER
Editorial
- 4** Arbeit. Stimmen
- 7** MARIANNE GRONEMEYER
Nichts als Müll
- 12** URSULA BAATZ
Sklaverei, die
- 13** MOREAU
Orangen fallen nicht vom Himmel
- 15** HUHKI HENRI QUELCUN
Wie man (nicht) wird, was man verdient
Arbeitsfreude – Trauerarbeit
- 18** HEINRICH BÖLL
Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral
- 20** P. AUGUST JANISCH, KASPANAZE SIMMA
Gute Gründe für Zuversicht
Zwei Gespräche über Arbeit
- 22** HEINI STAUDINGER | SYLVIA KISLINGER
Afrika
- 24** Oskarl für Improvisierer
brennstoff-FörderABO
- 25** GE GE GE
Gelesen. Gehört. Gesehen.
- 27** GEA Akademie
Den Sinnen vertrauen, das Eigene entwickeln, neugierig bleiben oder: werden. Das neue Programm.

Editorial

Liebe Freundinnen, liebe Freunde!

John Maynard Keynes sah im rasenden technologischen Fortschritt seiner Zeit großartige »wirtschaftliche Möglichkeiten für seine Enkelkinder«. So schrieb er 1930, dass zu deren Lebzeiten, also etwa in unserer Zeit, 15 Arbeitsstunden pro Woche genügen würden, um den vier- bis achtfachen Lebensstandard erreichen zu können.

Keynes war einer der bedeutendsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts. Er ahnte nicht, was wir mit diesen tollen Möglichkeiten anfangen würden. Er möchte sich im Grab umdrehen, wenn er sähe, wie wir, obwohl wir längst mehr als genug haben, wie die Wahnsinnigen weiterarbeiten. Statt, wie es heute dank des technischen Fortschritts wirklich möglich wäre, das Notwendige in kurzen Arbeitswochen zu erzeugen, produzieren wir mit aller Kraft Unnötiges. »Müll, nichts als Müll«, wie Marianne Gronemeyer in ihrem wohldurchdachten Artikel schreibt (ab Seite 7). Blöderweise vergeuden wir mit diesem Unsinn die Ressourcen und die Zukunft unserer »Enkelkinder«.

Nun. Was tun?

Ein lieber Freund hat seine Neujahrswünsche so formuliert: »Es ist enorm schmerzhaft und ermüchternd, eine derartige Hoffnung zerbrecen zu sehen (er dachte an Obama). Aber es ist auch im guten Sinne ermüchternd. Mir scheint es besser zu wissen, woran wir leiden, als bewusstlos zu leiden. Wahrscheinlich ist dieses System doch nicht zu heilen. D.h. aber, wir müssen uns auf einiges gefasst machen, vor allem aber müssen wir die Dinge selbst in die Hände nehmen.«

Danke Roland. Wir wollen deinen Satz beherzigen und die Dinge selbst in die Hand nehmen. Wir wollen *brennstoff* machen. Guten Brennstoff für Herz und Seele. Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Herz und Seele brauchen Nahrung. Drum ist *brennstoff* machen eine notwendige und sinnvolle Arbeit.

Das meint im Ernst

Heini Staudinger

P.S.: Wir verschicken unseren *brennstoff* gratis, aber er ist nicht umsonst. Drum bitten wir Sie/Dich um ein Jahresförder-Abo um 15,-/oder um 25,-/oder um 35,-Euro (siehe Seite 24). Es wäre schön, wenn wir auf diesem Weg die hohen Versandkosten finanzieren könnten. Unter den neuen FörderABONnentInnen verlosen wir 7 Mal die GEA-Posterfahne »Du bist kein Hendl«



HEINI STAUDINGER
Herausgeber

Wir konzentrieren uns zu sehr auf die ökonomische Krise. Als würde die Welt ohne Banken und Autobauer zusammenbrechen. Dabei verkauft die Automobilindustrie zu viele Wagen, die keiner wirklich braucht, und die Banken spekulieren ständig mit überflüssigen neuen Papieren. Statt das zu korrigieren, wird alles getan, um rettend einzugreifen. Das ist so, als hätte ein Luftballon ein Loch, und man pustet trotzdem weiter Luft hinein. Aber ein kaputter Ballon ist kaputt.

VANDANA SHIVA



TITELBILD
We came. We undressed. We won. lautet das Motto der ukrainischen Frauenrechtsbewegung FEMEN. Unsere Titelseite zeigt die Verhaftung einer Aktivistin, die im Vatikan für Frauenrechte demonstriert hat. Mehr auf Seite 2.

Arbeit.Stimmen

Arbeit

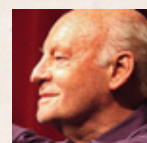


ist nicht nur scheinbar eine Voraussetzung zum Überleben, sofern man keinen anderen Weg findet. Sie gehört zu den größten Gemeinheiten der Schöpfung, die dem Menschen mit auf den Weg gegeben wurden. Einst zur Strafe über zwei Menschen verhängt, welche sich in einem sogenannten Paradies angeblich der Sünde hingaben, dann aber in Sippenhaft an uns vollzogen, die wir nicht einmal die Gelegenheit bekamen, das Paradies zu besichtigen, und schon gar nicht, dort die Strafe zu verdienen. Dass Arbeit adelt, hat wahrscheinlich einer erfunden, der Arbeiter brauchte, ohne sie bezahlen zu wollen. Wenn die Arbeit adelt, der soll sie auch machen.

JANOSCH, Wörterbuch der Lebenskunst

„Eine der schauerlichsten Folgen der Arbeitslosigkeit ist wohl die, dass Arbeit als Gnade vergeben wird. Es ist wie im Kriege: Wer die Butter hat, wird frech.“ KURT TUCHOLSKY

Der vorbildliche Arbeiter



Der Zauberspruch »Z« ist keine technologische Neuheit der globalisierten Arbeitswelt, sondern ein uraltes Geheimnis haitianischer Traditionen. So wird er angewandt:

In der Nacht senken Bienen, die mit dem Zauberspruch gefüttert wurden, ihre Stachel in den Körper eines Schlafenden. Am nächsten Morgen schafft es der so Geimpfte nicht mehr aufzustehen. Um die Mittagszeit verlischt er wie eine Kerze. Am Abend trägt ihn seine Familie auf der Bahre zum Friedhof.

Um Mitternacht öffnet der Verstorbene sein Grab und kehrt in die Welt zurück. Der Zurückgekommene, zum Zombi geworden, hat Leidenschaft und Erinnerung verloren. Jetzt arbeitet er ohne Pause und ohne Lohn, schlägt Zuckerrohr, zieht Wände hoch oder holt Feuerholz, der Blick abwesend, der Mund geschlossen: Niemals beschwert er sich noch fordert er etwas, bittet nicht einmal.

EDUARDO GALEANO, Zeit die spricht



Mathatma Gandhi, Salzmarsch, 1930. Die Briten hatten das Salzmonopol inne. Gandhi ging 24 Tage und 385 km zum Strand, hob das Salz auf und sagte: »Die Natur gibt es umsonst, wir brauchen es für unser Überleben, wir werden damit fortfahren, unser Salz herzustellen.« Viele folgten Gandhis Aufruf zum Ungehorsam. So bezwang er die britischen Salzgesetze.

„Die Ausbeutung der Armen kann nicht dadurch beseitigt werden, dass man einige Millionäre zugrunde richtet, sondern indem man den wirtschaftlich Schwachen Wissen bringt und sie lehrt, mit den Ausbeutern nicht zusammenzuarbeiten.“ MAHATMA GANDHI

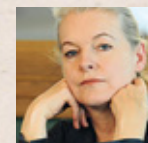
Arbeitsteilung

„Das Verständnis des Großteils der Menschen wird notwendigerweise von deren normaler Beschäftigung bestimmt ... ein Mensch, der sein ganzes Leben damit verbringt, ein paar einfache Arbeiten auszuführen, deren Effekte vielleicht sogar immer die selben oder fast die selben sind, geben ihm keinen Anlass seinen Verstand einzusetzen ... und er wird normalerweise so dumm und ignorant werden wie ein menschliches Wesen nur werden kann ... Aber in jeder fortgeschrittenen und zivilisierten Gesellschaft wird genau dies der Status sein, in den ein Großteil der arbeitenden Bevölkerung verfallen wird, es sei denn, die Regierung nimmt es auf sich, dies zu verhindern.“



ADAM SMITH (1723 – 1790) Autor von Theorie der ethischen Gefühle und Der Wohlstand der Nationen

Kapitalismus = Faschismus



Faschismus ist nichts anderes als die Berechtigung einer Person auf andere Kriterien zurückzuführen als auf rechtliche. Das heißt, ein Muslim wird über seine Religion beurteilt und nicht über sein Personsein und damit Grundrechte haben. Und das ist für mich Faschismus. Ich finde, wir müssen in der Verwendung dieses Terminus nicht so zurückhaltend sein, denn Kapitalismus ist Faschismus: Er verteilt die Berechtigung auch nicht über Rechte, sondern über Geld. Es geht eigentlich ganz einfach um die Errungenschaften der Französischen Revolution und die Rückkehr zu den Grundrechten, also: Es gibt aus der Person heraus die Berechtigung, auf der Welt zu sein. Aber davon sind wir sehr weit entfernt.

MARLENE STREERUWITZ, Interview mit der WOZ, 5. Januar 2012

Die Gefühlsverwirrung, die die Frage der Arbeit umgibt, kann so erklärt werden:

„Der Begriff der Arbeit hat schon immer zwei widersprüchliche Dimensionen umfasst: eine Dimension der Ausbeutung und eine Dimension der Beteiligung. Ausbeutung der individuellen und kollektiven Arbeitskraft durch die private oder gesellschaftliche Aneignung des Mehrwerts; Beteiligung an einem gemeinsamen Werk durch die Bindungen, die sich zwischen denen knüpfen, die im Inneren des Produktionsuniversums kooperieren. Diese beiden Dimensionen sind in dem Begriff der Arbeit heimtückisch miteinander verschmolzen, was letzten Endes die Gleichgültigkeit der Arbeiter gegenüber der marxistischen Rhetorik erklärt, die die Dimension der Beteiligung abstreitet, wie auch gegenüber der Manager-Rhetorik, die die Dimension der Ausbeutung abstreitet. Daher auch die Zwiespältigkeit der Beziehung zur Arbeit, gleichzeitig verhasst – insofern sie uns von dem entfremdet, was wir machen –, und vergöttert – insofern es ein Teil von uns selbst ist, der dort auf dem Spiel steht. Hier ist das Desaster vorausgegangen: Es liegt in all dem, was zerstört werden musste, in all denen, die entwurzelt werden mussten, damit die Arbeit schließlich als die einzige Art zu existieren erscheint.“



Der Horror der Arbeit liegt weniger in der Arbeit selber als in der jahrhundertealten systematischen Vernichtung von all dem, was nicht sie ist: Vertrautheiten des Viertels, des Berufs, des Dorfes, des Kampfes, der Verwandtschaft, Bindungen an Orte, Wesen, Jahreszeiten, Handlungs- und Redeweisen. Dort liegt das gegenwärtige Paradox: Die Arbeit hat restlos über alle anderen Arten zu existieren triumphiert, genau in der Zeit, als die Arbeiter überflüssig geworden sind. Die Produktivitätssteigerung, die Verlagerung, Mechanisierung, Automatisierung, Digitalisierung der Produktion sind dermaßen fortgeschritten, dass sie die für die Herstellung jeder Ware notwendige Menge an lebendiger Arbeit auf fast nichts reduziert haben. Wir erleben das Paradox einer Arbeitergesellschaft ohne Arbeit, wo Ablenkung, Konsum und Freizeitbeschäftigungen den Mangel an dem, wovon sie uns ablenken sollten, nur noch verstärken. Das Bergwerk von Carmaux, das ein Jahrhundert lang durch seine gewaltsamen Streiks berühmt wurde, ist in ein »Kap der Entdeckung« umgewandelt worden. Das ist ein »Multi-Freizeitzentrum«, in dem man Skateboard und Fahrrad fährt, und das für ein »Minen-Museum« bekannt ist, in dem man Schlagwetterexplosionen für Feriengäste simuliert.“

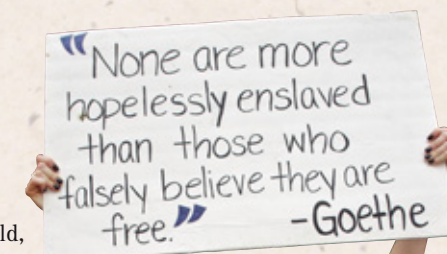
UNSICHTBARES KOMITEE, Der kommende Aufstand

Man hat ihnen gesagt



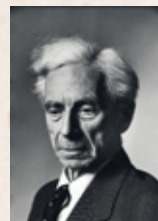
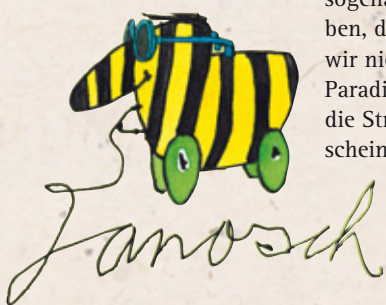
»Aber ist es denn ihre Schuld, wenn sie glauben, dass Arbeit etwas Gutes ist?«
»Nein«, sagte Colin. »Es ist nicht ihre Schuld. Man hat ihnen nämlich gesagt: Arbeit ist heilig, gut und schön, Arbeit ist wichtiger als alles andere ...«
»Aber dann sind sie doch dumm?« sagte Chloe.
»Ja«, sagte Colin. »Sie sind dumm. Deshalb glauben sie auch den Leuten, die ihnen weismachen, dass Arbeit das Beste auf der Welt ist. Sie brauchen dann nicht darüber nachzudenken, wie sie die Arbeit abschaffen können.«

BORIS VIAN, Der Schaum der Tage, 1946



Projiziere ich in die Zukunft, was bereits jetzt zu beobachten ist, so sehe ich, dass der größere Teil der Massen in den so genannten fortschrittlichen Ländern in zunehmendem Maße seinen Arbeitstag damit verbringen wird, den Maschinen Folge zu leisten, während er für den Rest der Zeit am Busen der großen Bestie Unterhaltung saugt.

JOSEPH WEIZENBAUM



Wenn erfolgreiche Geschäftsleute wirklich glauben sollten, ihre Arbeit sei so viel wert wie sie einbringt, müssten sie noch dümmer sein, als sie aussehen.

BERTRAND RUSSELL, Macht

We are such stuff as dreams are made on, and our little life is rounded with a sleep.

Wir sind aus solchem Stoff wie Träume sind. Und unser kleines Leben umgibt ein Schlaf. | William Shakespeare



Nichts als Müll

Der Bauer S. aus dem Bregenzer Wald ehrt seine Kühe, und er schuldet ihnen wahrlich Dank, denn sie sichern ihm seinen Lebensunterhalt und den seiner siebenköpfigen Familie. Um ihnen den Respekt zu zollen, den sie verdienen, setzt er seinen Ehrgeiz darein, dass von einer Kuh, die er geschlachtet hat, nichts übrig bleibt, was als Müll zu gelten hätte. Das Fleisch ernährt die Familie, das Fell geht zum Gerber, die Knochen und ungenießbaren Teile werden in den nahen Wald geschafft. Anfangs nehmen sich die größeren Tiere des Waldes dieser willkommenen Bereicherung ihrer Speisekarte an, die Füchse zum Beispiel. Wenn sie die Knochen abgenagt haben, besorgt das Kriech- und Krabbelgetier den Rest. Nach einiger Zeit sind die Knochen blitzblank, so dass der Bauer sie heimholen und in der alten Knochenmühle von Hand vermahlen kann. Das Knochenmehl wird zur Düngung auf Acker und Weide verbracht. Ein makelloses Beispiel dafür, wie dem Boden zurückerstattet wird, was er hergegeben hat, und ein Beispiel dafür, wie Müll vermieden oder minimiert wird. Wenn diese Rückerstattung ein Kriterium für *gute Arbeit* ist, dann ist die Entstehung von Müll ein Indiz für schlecht getane Arbeit.

In der Bundesrepublik Deutschland fallen gegenwärtig um die 40 Millionen Tonnen Müll jährlich an. Diese Auskunft ist allerdings in mehrerlei Hinsicht verhängnisvoll. Sie spricht nicht von der auf den Ozeanen treibenden, immer mächtiger werdenden Schicht unverwüsten Plastikmülls, nicht von dem nach Millionen Tonnen rechnenden Kohlendioxid-Ausstoß, der das Klima kollabieren lässt, nicht von den irreduziblen Schwermetallen, die sich in lebenden Körpern anreichern, nicht von den Giftstoffen, die im Boden lagern, nicht von der atomaren Strahlung, von der niemand weiß, wohin damit, obwohl man sie weder sehen noch hören oder riechen oder schmecken kann; eine völlig neue Art von Abfall, der so klammheimlich ist, dass unsere Sinne ihn nicht erfassen können, so dass wir nur durch ausgeklügelte technische Verfahren abstrakte Kenntnis von ihm bekommen. Der Müll also, der in der Statistik zu Buche schlägt, ist lediglich der eingesammelte, in die geordneten Bahnen der Müllentsorgung und Müllverwertung gelenkte, der lukrative Müll.

Aber auch die Vorstellung, dass Müll so einfach anfällt, ist irreführend. Er fällt nicht an oder ab beim all-



Banksy | *I hate Mondays*

täglichen Verbrauch, er wird vielmehr mit einem enormen industriellen Aufwand und mit enormer Verschwendung von Stoffen, Energie, Wasser und Areal produziert. Die Produktion von Müll stellt einen nicht unbeträchtlichen Anteil des Bruttosozialproduktes dar und unterliegt deshalb nach der Logik der herrschenden Ökonomie dem Wachstumsimperativ: Damit unser Wohlleben nicht gefährdet wird, müssen wir dieser Logik zufolge unter anderem immer mehr Müll produzieren. Die Verpackungsindustrie z.B. reagiert ausgesprochen gereizt, wenn über Müllvermeidung diskutiert wird, und droht mit dem Verlust von Arbeitsplätzen, jenem sattsam bekannten Erpressungsmittel, das noch den offenkundigsten Widersinn als geboten oder gar unvermeidlich erscheinen lässt. Da nun aber andererseits der Müll dem Wohlleben keinesfalls zuträglich ist – er stinkt, ist hässlich, ekelregend und stört –, muss er wieder zum Verschwinden oder zumindest aus Sichtweite gebracht werden. Auch mit der Beseitigung von Müll wird wieder enorm viel Geld verdient und auch sie trägt zum Bruttosozialprodukt, dem anerkannten Indikator für gesellschaftlichen Wohlstand, erheblich bei.

Die Frage der Müllproduktion ist jedoch noch grundsätzlicher. Man kann von nahezu allen Industrieprodukten, die fabriziert werden unter der Vorgabe, dass Wachstum sein müsse, sagen, dass ihr eigentlicher Daseinszweck darin besteht, Müll zu sein. Sie werden



MARIANNE GRONEMEYER
geb. 1941 in Hamburg. Acht Jahre Lehrerin an der Haupt- und Realschule. Zweitstudium der Sozialwissenschaften an den Universitäten Hamburg, Mainz und Bochum. Dissertation: »Motivation und politisches Handeln«, (Hamburg 1976). Von 1971 bis 1980 Friedensforschung an der Universität Bochum im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung. Von 1987 bis 2006 Professorin für Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der Fachhochschule Wiesbaden. 2011 erhielt Marianne Gronemeyer den Salzburger Landespreis für Zukunftsforschung. Ihr neues Buch »Wer arbeitet, sündigt. Plädoyer für gute Arbeit« erscheint im August 2012.

Ich bin sehr optimistisch, wenn ich mir vorstelle, was die Menschheit tun könnte. Ich bin aber sehr pessimistisch, dass sie es tatsächlich auch tun wird.

PAUL RALPH EHRLICH

Nichts als Müll

Am wenigsten Müll macht ihr, wenn ihr nicht lebt. Es ist daher besser, wenn ihr nicht lebt. Jede eurer Existenzen vermehrt den Müll. Jede eurer Existenzen macht euer Leben unlebenswerter. Existenzvermehrung ist gleichbedeutend mit Müllvermehrung. Ihr lebt nicht natürlich: natürlichen Müll gibt es nicht.

Es gibt Abfall und es gibt Müll. Ab jetzt heißt Abfall: was von den Körpern wegfällt, was vom natürlichen Körper auf den Boden fällt. Ab jetzt heißt Müll:

Sperrmüll; was sich gegen die natürliche Verrottung sperrt.

Ihr lebt in Müllstädten, in Müllzimmern, ihr schlaft in Müllbetten – Sperrmüll, so heißt der Inhalt eurer Existenz! Ihr bewegt euch nicht mit den Füßen, sondern auf rollenden Müllcontainern, pesterzeugenden, erstickenden Metallkästen mit Gummirädern. Ihr opfert Pflanzen und Tiere dem Erdöl. Ihr opfert Menschen – ihr wisst es gar nicht, dass ihr ein permanentes Menschenopfer veranstaltet – den »Verkehr«. Ihr fahrt von einem Ort zum anderen, und unterwegs gehen regelmäßig Menschen verloren. REINHARD P. GRUBER, *Nie wieder Arbeit*



Banksy

bietung alles bisher Dagewesenen, dann ist er in demselben Moment, in dem er auf den Plan tritt, bereits im freien Wertverfall begriffen, denn er ist ja nur die Vorstufe des neueren Neuesten, das ihm folgt; er trägt den Makel des Überholten und Defizienten bereits in sich, bevor er zum Zuge kommen kann. Wir leben also in einer Gesellschaft, die sich der Produktion von Müll verschrieben hat, die ihre Dynamik dem Müll verdankt, die ihre besten Kräfte und alle Arbeit dem Müll widmet und für die die Vermüllung konstitutiv ist. Unter Profitgesichtspunkten ist nichts so lohnlich wie die Herstellung von Müll, mit nichts Dauerhaftem und Brauchbarem ließen sich derartige Gewinnmargen erzielen. Was hier für die sachlichen Produkte festgestellt wird, gilt übrigens auch für Dienstleistungen aller Art. Auch sie sind nicht dazu ausersehen zu helfen, sondern dazu, Hilfsbedürftigkeit und Abhängigkeit aufrecht zu erhalten.

Ich spreche immer weniger vom Müll, der sich außerhalb eurer selbst auftürmt. Ich spreche immer mehr vom Müll, der euer Innenleben ausmacht.¹ Die Müllhalden, die chaotischen, unüberschaubaren, unbrennbaren Müllhalden sind in euch. Der Müll außer euch, der Außenmüll, stammt von dem Müll, den ihr ohne Unterlaß zu euch nehmt.

REINHARD P. GRUBER, *Nie wieder Arbeit*

¹ (...) Jetzt spricht Schivkov schon vom Müll. Ja, wir sind die wahren Müllmenschen. In uns und außer uns ist der Müll. Leider verrät der Meister nicht, woher er kommt – wie er selber sauber bleiben konnte von dem vielen Müll.

Schivkov rollte sich eine Zigarette. – Ihr nährt euch vom Gesundesten. Euer Gesundestes ist nicht existent ohne Verpackung. Eure Gurken haben Plastikhäute, eure Milch hat Aluminumschalen, euer Fleisch wohnt in Nylonsackerln, eure Getränke verbringen ihre Frist in Leichtmetall oder Glas, euer Käse braucht Papier und Stearin, euer Wasser rinnt nicht ohne Stahl und Plastik, euer Obst braucht Tonnen von Chemie. Sobald ihr esst und trinkt, wächst der Müll. Ihr esst nicht etwas weg, ihr esst etwas dazu: den Müll.

REINHARD P. GRUBER, *Nie wieder Arbeit*



un ist aber gerade Haltbarkeit, die Fähigkeit, zu überdauern und hartnäckig der Zersetzung und Wiedereingliederung in Naturkreisläufe zu widerstehen, eine hervorstechende Eigenschaft des Mülls. Es ist gerade seine Zähigkeit und Unvergänglichkeit, die uns besorgt. Wir müssen also unterscheiden zwischen der Haltbarkeit, die einem Gegenstand als Gebrauchsgut eignet und ihn für eine möglichst lange Dauer gegen Verfall und Unbrauchbarkeit resistent macht, und jener, die ihm als Müll anhaftet. Was am Gebrauchsgut ein hohes Gut ist, nämlich Haltbarkeit, ist am Müll verhängnisvoll.

Wollte man die moderne industrielle Gesellschaft auf einen Begriff bringen, dann könnte man sie als *müllgenerierende* Gesellschaft bezeichnen. Das, was wir gedankenlos als »Fortschritt« bezeichnen, ist die rasant beschleunigte Umwandlung unserer Welt in Müll, der dann seinerseits das einzig Beständige ist.

Gelegentlich gönnen wir uns einen Bildschirmblick auf die Menschen, die in den Barrios, den Favelas und Slums der Welt ihr Dasein fristen. Wir beschreiben sie als die beklagenswerten Zeitgenossen, die im Müll hausen müssen und leisten uns einen Anflug von Mitleid, aber auch einen Seufzer der Erleichterung, dass wir nicht zu ihnen gehören. Beklagenswert sind diese Bewohner der Elendsviertel gewiss, aber ebenso gewiss sind sie, trotz der stinkenden Kloake, die ihre Behausungen umspült, keine Müllbewohner. Sie haben im Gegenteil mit einem enormen Gespür für das Notwendige, also für das, was die Not wendet oder mindestens lindert, mit großem Erfindungsreichtum und mit viel Sinn für Wert und Brauchbarkeit, den Müll, den sie vorfanden, in Gebrauchsgüter verwandelt, in

Baumaterial und Einrichtungsgegenstände für ihre Hütten: »Wir alle hier sind Müllsammler. Wir leben unter der Mautbrücke, etwa 40 Personen. Ich kam vor sieben Jahren hierher. Da gab es kein Licht und keinen Strom. Jetzt ist es viel besser. Ich habe Freunde dazugeholt, Cousins, Neffen und Nachbarn. Wir alle haben ein Ziel: Wir arbeiten, damit wir etwas zu essen haben. ... Manchmal finden wir sehr viel, ein anderes Mal wenig. Manchmal finden wir Säcke voller Materialien aus Stahl und Plastik, für die man gutes Geld bekommt. Das ist es, was ein Müllsammler macht: er sammelt alles, was sich noch weiterverkaufen lässt, ignoriert den Rest und zieht dann weiter. Die meisten Menschen finden Müll widerlich. Aber was sollen wir dagegen haben, wenn wir damit unsere Familien ernähren können.«

Und: »Mein Mann hat diese Hütte innerhalb von zwei Tagen gebaut. Sie steht unter der Gedong-panjang-Brücke. Er brachte auch diese Aufkleber hier an (SIEMENS- und Dunlop-Reklamen, M.G.). Er hat sie von einem Müllsammler, und der hat sie von einer Druckerei. Ich mag es, wenn alles ordentlich ist.«

Und: »Ich wohne mit meinen fünf Kindern in diesem dreieinhalb Quadratmeter großen Haus in Kibera (Nairobi, M.G.) ... Wie man an den Wänden sehen kann, haben wir die Tageszeitungen gelesen, den *Standard* und den *People's Daily*. Ich habe die Zeitungen als Dekoration an die Wand geklebt – ich finde sie wunderschön. Dadurch sieht das Haus viel schöner aus, und außerdem kann man dann alles sehen, die Kakerlaken zum Beispiel ... So kann man sich schützen.«² Die Menschen, die in unseren Augen Müllbewohner sind, ganz gleich ob wir das verächtlich oder bemitleidenswert finden, sind in Wahrheit Meister im Finden und Erfinden von Gebrauchsgütern, während wir in unseren allergeordnetsten Verhältnissen im Müll leben, das heißt inmitten von Dingen, Ideen, Erfahrungen und Fähigkeiten, die kaum, dass das Licht der Welt sie gesehen hat, schon zum alten Eisen gehören.

Im Jahr 1975 unternahmen wir im Rahmen eines Friedensforschungsprojektes eine Reise in einige lateinamerikanische Länder. Beim Anflug auf Mexiko-City überquerten wir ein riesiges Areal von menschlichen Behausungen, die weit in die Wüste hinaus sich ausgebreitet hatten: Netza. Dort lebten zum damaligen Zeitpunkt zwei Millionen Menschen in selbstgebauten Behausungen, die nichts außer der Mühe ihrer Bewohner gekostet hatten. Diese Ansiedlung wurde bald da-

LITERATUR

REINHARD P. GRUBER

Nie wieder Arbeit

Schivkovs Botschaften vom anderen Leben
Literaturverlag Droschl, Graz

BANKSY

Wall and Piece

London, 2005

www.banksy.co.uk

Auf einem Dampfer, der in die falsche Richtung fährt, kann man nicht sehr weit in die richtige Richtung gehen.

MICHAEL ENDE

¹ Jungk, Robert: *Menschenleben. Der Aufstand gegen das Unerträgliche*, München 1983, S. 58. Wahrscheinlich geht das Veralten heute noch schneller vonstatten.

hergestellt, so fordert es die Wachstumslogik, nicht um ihrer Brauchbarkeit und Tauglichkeit willen, sondern um ihrer möglichst schnellen Unbrauchbarkeit und Untauglichkeit willen. Die Tatsache, dass immer weniger Industrieprodukte überhaupt noch reparabel sind, liefert für diesen geheimen Daseinszweck den offenkundigen Beweis. Sie werden als Müll produziert, das heißt, sie sind bereits Müll, bevor sie in Gebrauch genommen werden. Sie werden dazu nicht erst durch Verschleiß, Ausmusterung oder Verschrottung. Haltbarkeit und Reparabilität sind längst keine Markenzeichen mehr, mit denen für ein Produkt geworben werden kann. Beworben wird seine Müllhaftigkeit: Der Superlativ des Attributs *neu* annonciert den Wert eines Produktes. Er ist der entscheidende Werbeträger und verrät, auch wenn er im Gestus des Unschlagbaren auftritt, wozu das Arbeitsprodukt, das da als das allerneueste angepriesen wird, ausersehen ist, nämlich dazu, in Nullkommanichts ziemlich alt auszusehen. Man kann sich darüber entsetzen, »mit welcher atemberaubenden Schnelligkeit sich (zum Beispiel) die teuren Waffensysteme der USA immer wieder selber abschaffen, weil das neueste, noch Präzisere, Mächtigere, Gefährlichere Feind des Neuen ist. Wurde anfangs nur etwa alle fünf Jahre modernisiert, so ist der Rhythmus seit den siebziger Jahren immer schneller geworden. Oft schon zwei Jahre nach ihrer Installation müssen die meisten Komponenten dieser Systeme, die viele Milliarden Dollar gekostet haben, durch noch viel teurere ersetzt werden.«¹

Wenn der Wert eines beliebigen Gegenstands darin besteht, brandneu zu sein, der letzte Schrei, die Über-

LITERATUR

MARIANNE GRONEMEYER

Das Leben als letzte Gelegenheit

Darmstadt 1996

Immer wieder neu oder ewig das Gleiche?

Innovationsfieber und Wiederholungswahn
Darmstadt 2000

Die Macht der Bedürfnisse

Überfluß und Knappheit
Darmstadt 2002

Simple Wahrheiten

und warum ihnen nicht zu trauen ist
2006

Genug ist genug

Über die Kunst des Aufhörens
2009

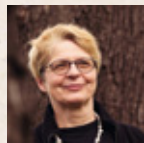
Wer arbeitet, sündigt

Plädoyer für gute Arbeit
Erscheint im August 2012

² Bendixen, Jonas: *So leben wir. Menschen am Rande der Megacities*, München 2008

Sklaverei, die

Zustand, in dem Menschen als Eigentum anderer behandelt werden



URSULA BAATZ

Philosophin, Ö1-Wissenschafts- und Religionsjournalistin, Lehrbeauftragte an der Universität Wien, Qi Gong-Lehrerin, Zen-Praktikerin, Reisende und Buchautorin, zuletzt: *Erleuchtung trifft Auferstehung. Zen-Buddhismus und Christentum. Eine Orientierung* (Theseus 2009). Mit-Herausgeberin von *polylog: zeitschrift für interkulturelles philosophieren*

LITERATUR

Michael Mann

Sahibs, Sklaven und Soldaten
Geschichte des Menschenhandels rund um den Indischen Ozean
Verlag Philip von Zabern



Wenn du vor mir stehst und mich ansiehst, was weißt du von den Schmerzen, die in mir sind und was weiß ich von den deinen. Und wenn ich mich vor dir niederwerfen würde und weinen und erzählen, was wüsstest du von mir mehr als von der Hölle, wenn dir jemand erzählt, sie ist heiß und fürchterlich. Schon darum sollten wir Menschen voreinander so ehrfürchtig, so nachdenklich, so liebend stehn wie vor dem Eingang zur Hölle. FRANZ KAFKA

Arbeit schändet«, lese ich auf der Lederjacke des Punks, der vor mir mit seinem Hund die Straße hinuntergeht, in großer Frakturschrift. Er wohnt in der »Pankahytt«, einem »Wohn-, Kultur- und Sozialprojekt von, mit und für Panx« im 15. Wiener Gemeindebezirk. Ob er weiß, dass das Recht auf gerecht bezahlte Arbeit, von der sich angemessen und in Würde leben lässt, ein Menschenrecht ist? Vielleicht würde der griechische Philosoph Aristoteles dem Schriftzug auf der Jacke ja zustimmen. Der Punk lehnt die Arbeit im kapitalistischen Ausbeutungssystem ab. Aristoteles wiederum meinte, dass Handwerk und Lohnarbeit, alles, was den Körper in eine schlechte Verfassung bringt oder das Denken unruhig und niedrig macht, für Bürger abträglich und daher abzulehnen sei. Arbeit würde die Fähigkeit für einen »würdigen Genuss der Muße« beeinträchtigen, in dem zweckfreie Glückseligkeit liegt – und die in Athen nur für freie Bürger reserviert war. »Die Arbeit« erledigten in Athen Frauen und Sklaven, die beide keine Bürgerrechte hatten. 30 – 40 % betrug der Anteil der Sklaven in der antiken Mittelmeergesellschaft nach Schätzungen von Experten.

Sklaverei war »eine gesellschaftlich stets akzeptierte Institution«, schreibt der Berliner Globalhistoriker Michael Mann in seinem Buch *Sahibs, Sklaven und Soldaten: Geschichte des Menschenhandels rund um den Indischen Ozean*. Städtische Gesellschaften waren zu allen Zeiten auf Agrarprodukte vom Land angewiesen, und um die dafür nötige expansive Landwirtschaft zu gewährleisten, brauchte man neben den Bauern viele Sklaven. Sklaven arbeiteten in Werkstätten, und in den »fürstlichen Haushalten« erledigten sie nicht nur die anfallende Arbeit, sondern dienten auch als Statussymbole für ihre Herrschaft. Da Arbeitskräfte bis ins 19. Jahrhundert hinein weltweit rar waren, hatten die Besitzer der Sklaven meist ein Interesse am Erhalt der Arbeitsfähigkeit. Es gab zwar harte Strafen, doch brutale Exzesse wie in der amerikanischen Plantagenwirtschaft waren selten. Vor allem war der Übergang zwischen Sklavenarbeit und abhängiger Lohnarbeit fließend – beide, Sklave wie Lohnarbeiter, verfügten über keine Produktionsmittel, und waren damit von der »Herrschaft« abhängig. Zu den Sklavenhaltergesellschaften zählten auch die europäischen Staaten – Sklaverei war auch in der Neuzeit selbstverständlich. Zudem dominierten sie als Kolonialmächte ab dem 18.

Jahrhundert politisch und ökonomisch die Region des Indischen Ozeans – und vorher schon Nord- und Südamerika und dann auch Afrika.

Sklavenarbeit ist eine der Grundlagen für den Reichtum der Industriestaaten von heute.

Zwar gab es seit Ende des 18. Jahrhunderts Bestrebungen zur Abschaffung der Sklaverei, doch bestand Sklaverei bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts offiziell weiter – und inoffiziell gibt es sie bis heute. In einem haben sich die Verhältnisse freilich geändert: herrschte früher Mangel an Arbeitskräften, so mangelt heute die Arbeit. Die Zahl der Arbeitslosen steigt und steigt – mehr als 200 Millionen weltweit, 6 % der Weltbevölkerung, meldet die ILO, die International Labor Organisation (*ilo.org*). Mechanisierung und Automatisierung fressen Arbeitsplätze, während Produktionszahlen und Gewinne für Unternehmen und Management steigen. Zum Beispiel – nur eines von vielen – stieg von 1982 bis 2002 die amerikanische Stahlproduktion von 75 auf 102 Millionen Tonnen. Im selben Zeitraum nahm die Zahl der Stahlarbeiter von 289.000 auf 74.000 ab.

In Asien und Afrika sind vor allem die kleinen Bauern und Tagelöhner von den Veränderungen betroffen. Wenn z. B. in Sri Lanka Mähdrescher die Arbeit von Erntearbeitern ersetzen, können zwar manche von den Jungen vielleicht eine Mechaniker-Lehre machen, um die Maschinen zu warten, doch der Rest wird arbeitslos. Eine andere Quelle von Arbeitslosigkeit sind ungleiche Handelsverträge zwischen der EU und afrikanischen Staaten. Wenn europäische Tomaten, Milchpulver oder Hühnerflügel zu Dumpingpreisen in afrikanische Länder eingeführt werden, verlieren Bauern in diesen Ländern ihr Einkommen und in der Folge ihre Arbeit. Menschen müssen sich heute wie eh und je verkaufen, um ihr eigenes Überleben oder das ihrer Familie zu sichern. Heute spricht man allerdings nicht von Sklaverei, sondern von illegalen Arbeitskräften – z. B. asiatische oder osteuropäische Frauen, die in der Prostitution landen, oder afrikanische Männer, die als illegale Immigranten ohne Papiere in den Gemüse-Farmen der Mittelmeerregion zu Hungerlöhnen arbeiten.

Eineinhalb Milliarden Menschen – mehr als ein Sechstel der Weltbevölkerung – arbeiten unter prekären Bedingungen, in ungeschützten Arbeitsverhältnissen im

informellen Sektor, so die Statistik der ILO. Auch in Österreich arbeitet ein Achtel der Gesamtbevölkerung, das sind rund 12 Prozent, in solchen Verhältnissen, und die Zahl der »working poor« nimmt zu. Das würde erlauben, von einer Sklavengesellschaft zu sprechen.

Das Recht auf Arbeit (Artikel 23 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte) und damit das Recht auf angemessenen, würdigen Erwerb des Lebensunterhalts sollte der Staat garantieren, doch der folgt dem Kalkül der Ökonomie. »Die gut bezahlten Jobs der Zukunft« gehören jenen, die u. a. »tiefes Wissen« haben, »gut vernetzt« sind und »sich selbst vermarkten« können. So zu lesen in einer Anzeige des österreichischen Sozialministeriums in der Gratis-Tageszeitung »Heute« am 28. Dezember 2011. Der Rest, jene, die dem Anforderungsprofil der »Wissensgesellschaft« nicht entsprechen, die sind zu schlecht bezahlter Arbeit oder Armut verdammt – oder ganz einfach »überflüssig«. Früher, als die Arbeitskräfte rar waren, wurden Menschen mit Gewalt in die Sklaverei gezwungen.

Doch heute kann der Mangel an Arbeit Menschen unter dem Anschein der Freiheit in Arbeits- und Lebenssituationen zwingen, die von Sklaverei nicht allzu weit entfernt sind.

Ein sogenannter »guter Job« muss »produktiv« sein, also in irgendeiner Weise etwas produzieren, das »auf dem Markt« in Geld umsetzbar und profitbringend ist. Diese Optik ist freilich schief – denn es fällt aus dem Begriff »Arbeit für Profit« ziemlich alles heraus, was das Leben lebenswert macht, aber eben auch mit Mühen verbunden sein kann: kochen und essen, mit der alten Nachbarin plaudern; mit Freunden ein Fest organisieren; den Rasen mähen; mit den Kindern spielen und auch mal den Popo auswischen ... – oder auch die alte Oma pflegen, sich um die Unterbringung von Flüchtlingen kümmern, sich an politischen Debatten beteiligen usw. Mit anderen Worten: alles, was der Reproduktion und der Sorge füreinander dient, ist auch Arbeit, und davon gibt es genug. Hannah Arendts Diagnose, dass der Arbeitsgesellschaft die Arbeit auszugehen droht, trifft nicht zu. Doch es ist Zeit, die Definition von Arbeit zu ändern.

Orangen

fallen nicht vom Himmel

Im Supermarkt gibt's wieder diese billigen Orangen. Im praktischen Plastikkübel. Aus Spanien? Oder sind es Italienische? Egal. Hauptsache Sonderangebot! – Es ist das Verdienst einiger Dokumentarfilmer, dass viele von uns inzwischen eine zumindest leise Ahnung haben, dass unsere Lebensmittel unter bedenklichen Bedingungen produziert werden. Doch während beispielsweise Pestizide – im wahrsten Sinne des Wortes – immer wieder in aller Munde sind, sorgt die dunkelste Seite unseres Wohlstands vergleichsweise weniger für Schlagzeilen: die alltägliche, aber weitgehend unsichtbare Ausbeutung auf den Feldern im Süden unserer vereinten »Wertegemeinschaft« Europa, wo vor allem Afrikaner für Hungerlöhne pflücken, was dann über die Autobahnen als Sonderangebot auf unsere Teller rollt. »Orangen fallen nicht vom Himmel« heißt ein vom französischen Journalisten Jean Duflot verfasster, erschütternder Bericht über Ausbeutung, Armut, Elend und über den »Sklavenaufstand in Rosarno« in der Provinz Reggio die Calabria. Dort wurde am 7. Januar 2010 auf zwei afrikanische Landarbeiter geschossen. Daraufhin brach ein Aufstand der modernen Sklaven der industriellen Landwirtschaft Europas aus, während sich auf der Gegenseite der einheimische Mob zu einer brutalen Jagd auf die Afrikaner zusammenrottete. – Hier hielt, so ist zu fürchten, die Zukunft Probe: Das Stück, ein Trauerspiel, handelt von Flucht vor Armut und Krieg, wird beherrscht von Angst und Hass generierenden Massenbewegungen. Vor aller Augen wird Jagd gemacht auf Menschen, die »anders« sind. Eine weltweit expandierende Mafia-Wirtschaft streift die Profite ein. Und Sie und ich? Was ist unsere Rolle? Die Rolle des Kollaborateurs, der Schnäppchenjägerin? Wer möchte ich einmal gewesen sein? MOREAU



Jean Duflot
Orangen fallen nicht vom Himmel
Der Sklavenaufstand in Rosarno
2011, Verlag Europäisches Bürgerforum / CEDRI, ISBN 3-9522125-3-9



Willst im Schlaf du Träume wecken steck' den Kopf in GEA-Decken

Denn die guten Texte dieser Decken wirken im Schlaf unter der Decke noch ganz sanft weiter.
GEA-Spruchdecken € 69,-
Spruchdecken 3er-Set € 177,-
100 % kbA-Baumwolle

GEA
GebenSitztenLiegen
Einundzwanzig x in Österreich
Acht x in Deutschland
Ein x in der Schweiz
Alle Adressen auf der Rückseite dieser brennstoff-Ausgabe!
www.gea.at



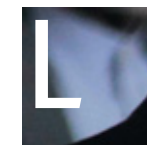
brennstoff

Es herrscht Klassenkrieg, richtig, aber es ist meine Klasse, die Klasse der Reichen, die Krieg führt, und wir gewinnen.

Multimilliardär WARREN BUFFETT in der New York Times

Wie man (nicht) wird, was man verdient

Arbeitsfreude – Trauerarbeit. Von Huhki



Liebes Lesewesen, in diesem *brennstoff*-Beitrag steckt jede Menge Vor-Arbeit. Mir ist nach mehreren Anläufen klar geworden, dass ich über »Arbeit« nicht objektiv schreiben kann, sondern nur autobiografisch, aus der Innenperspektive. Ich lasse ein paar meiner verflochtenen Arbeitsverhältnisse Revue passieren; diejenigen, aus denen ich die allgemeinsten Lehren gezogen habe.

Vom Bau zur Au. Die Geschichte(n) meiner Arbeit(en) habe ich fast alle schon aberdutzendmal erzählt. Und es ist unvermeidlich, dass das auf den Stil durchschlägt. Das kennst du vielleicht: Du musst es dann so schreiben, wie es kommt.

Also, vom Beginn meines Studiums an habe ich auch am Bau »gepfuscht«. Beton mischen, Fundamente legen, Rohputz. Es war Knochenarbeit. Zum Beispiel tonnenweise Zementsäcke von der Straße ins Trockene tragen und stapeln. Mit dem Krampen hackelt heute kaum noch wer, aber wir haben so tagelang Erde ausgehoben. Nachdem, was ich gegessen hab', muss mein Kalorienverbrauch bei 3000 pro Tag gelegen haben. Am Bau kam auch das Gefühl für ganz elementare, ökonomische Relationen: Zwei Tage schufteten wie ein Ackergaul, das hat schon die Zugfahrkarten für die Ferien eingebracht.

Dann meine erste Anstellung im Tiergarten Schönbrunn. Hilfstierpfleger, Verwendungsstufe 5. Da war, wer schon um sieben das erste Bier zwitscherte, »Alkoholiker«. Alle anderen haben um neun begonnen. Es war lange vor der Ära Pechlaner. Schönbrunn war für mich wichtig, weil es vor der Modernisierung des Zoos noch eine vorkapitalistische, feudalistische Arbeit war. Wir waren der Schlosshauptmannschaft unterstellt. Und die mächtigen, hochgestellten Wärter – Elefanten, Löwen, Büffel – haben alle Kontakte zu jemand im Schloss gehabt. Ein wenig wie bei Kafka: Was planen die im Schloss? Wer steht auf der Abschlusliste? Oder: Ich kenn' wen, der hat das von der Sekretärin des Schlosshauptmanns selber gehört. Da ist man in der Achtung gestiegen.

Die hierarchischen Abstände waren unermesslich. Der verkommenste »Alkoholiker« unter den Vollwärtern ist so hoch über mir gestanden, wie die Gloriette über dem Neptunbrunnen im Schloßpark. Auch die Lehrlinge waren mir übergeordnet. Es herrschte eine Stimmung, die ich als *frozen mobbing* charakterisieren möchte. Wenn die Hackordnung perfekt eingespielt ist,



Dann ist noch die Sache mit der Wiener Allianz daneben gelaufen. Als Versicherungsvertreter war ich völlig erfolglos. Einmal bin ich in der Wiener Hitze zu einem am Telefon versicherungswilligen uralten Mutterl gestiegen. Sie hat mich mit den Worten empfangen: »Bitte Herr Agent, versichern'S mi net!« Bis heute klingt mein James Bond-Feeling noch nach und bei Kaffee und Kuchen hab ich ihr versichert: »Solang i Agent bin, brauchen'S Ihnen vor keiner Versicherung fürchten ... « **HUHKI**

muss kein Hendl mehr wirklich hinhacken. Es genügt, dass es *könnte*. Durch eine Reihe unglaublicher Zufälle bin ich trotz meiner Fünfrangigkeit noch Chef einer Abteilung geworden.

Als ich Doktordoktor Günther Nennung kennenlernte, hatte ich schon meine Maxime in puncto Arbeit. Ich nenne es das Prinzip der Sinn-Zweck-Deckung:

WOFÜR ich lebe, DAVON will ich leben!

Damals ging die Debatte über das Kraftwerksprojekt in der Hainburger Au los. Ich hab' Öko-Lieder geschrieben und mit Gleichgesinnten gesungen. Nennung hat uns zum »Chor der Menschen und Tiere« erklärt. Das sind wir zwei Jahre lang geblieben. Ich hab plötzlich ordentlich Geld als Liedermacher verdient. Nur für's dichterische Formulieren und Vertonen meiner politischen Ideale! Fast genug zum Leben. Aber eben nur fast.

Des Sängers Flucht. Zwischen den Auftritten – manchmal mit den Tiermasken, welche auch die Häupter von Hundertwasser, Turrini oder Nennung selbst geschmückt haben – musste ich mich noch woanders verdingen: der Firma Laha, nicht weit von der Schwedenbrücke am Donaukanal. Sie existiert längst nicht mehr. Wir waren eine heimliche Partie von Tagelöhnern aus Afrika, dem Nahen Osten und dem damaligen Ostblock. Viele »illegal« eingewandert. Außer einem Burgenländer und einem Wiener war ich der einzige mit österreichischer Staatsbürgerschaft.

Wir hatten alle mit Isolierhüllen aus Schaumstoff zu tun. »Alles aus Isocyanat«, hat uns der einzige Vorarbeiter erklärt. Welche Substanz auch immer, sie hat uns gar nicht gut getan. Wir feilten und schmirgelten an dem frisch gepressten Schaumzeug herum und be-



HUHKI HENRI QUELCUN absolvierte eine Laufbahn als Tierwärter (Schönbrunn), Liedermacher, Opernsänger (Wr. Kammeroper / opera mobile Basel), Gentechnikreferent (GLOBAL 2000) und Wirtschaftsjournalist und ist derzeit als Universal-Freischaffender in der Hinterbrühl tätig.

Im Jahr 1915 oder 1916 soll es einen Telegrammwechsel zwischen der deutschen und der österreichischen Regierung zur Kriegslage gegeben haben. Berlin schrieb nach Wien: »Die Lage ist ernst, aber nicht katastrophal.« Aus Wien kam die Antwort: »Sie ist katastrophal, aber nicht ernst.« Das ist unsere Realität: Man weiß etwas, nimmt es aber nicht ernst.

SLAVOJ ŽIŽEK in der FAZ

Kapital trägt Zinsen Arbeit Handschuhe

R. P. GRUBER, *Nie wieder Arbeit*

Wie man (nicht) wird, was man verdient

Die meisten Menschen verdienen ihr Geld mit einer Tätigkeit, die sie hassen. Mitarbeiter, die das Unternehmen, in dem sie arbeiten, am liebsten »ermorden« würden, sind kein Einzelfall. Nach einer Gallup-Studie sind 18 % der Mitarbeiter deutscher Unternehmen hoch motiviert, 69 % tun täglich acht Stunden ihre Pflicht, aber nicht mehr, 18 % sind unmotiviert und lustlos – wir können auch sagen destruktiv. Susanne Reinka hat ermittelt, dass 90 % der Mitarbeiter nichts von ihrem Chef halten und 50 % sich sogar für ihn schämen. Nach dem »Gute-Arbeit-Index« des Deutschen Gewerkschaftsbundes ist jeder dritte Beschäftigte mit den Bedingungen, unter denen er sein Geld verdient, extrem unzufrieden und nur jeder achte zufrieden.

Prof. Dr. Dr. WOLFGANG BERGER, Business Reframing Institute

kamen fast alle Wimmerln, Allergien, Husten. Den Kollegen an der Schaumpresse hat's am schlimmsten erwischt. »Ich muss jede Stunde speiben gehen«, sagte er, »aber des is' es mir wert.« Wir haben, nach jetziger Kaufkraft gerechnet, ungefähr drei Euro pro Stunde bekommen; der an der Presse mehr als das Dreifache, quasi mit Erbrechenszulage. Zusammen mit dem Burgenländer bin ich quasi mitten im »Dienst« auf und davon.

Mir wurde damals klar, warum die Besitzenden so oft in der Geschichte Lohnarbeiter bevorzugten (1): Einen kranken Sklaven muss man pflegen und wieder aufpäppeln. Den Tagelöhner an der Schaumpresse hingegen kann man umgehend loswerden, wenn er schlappmacht. Stirbt er, so müssen keine Anschaffungskosten abgeschrieben werden. Sein Nachfolger, dem es die Übelkeit ebenfalls wert ist, steht schon bereit. Ein Arbeitsverhältnis unter Ungleichen läuft oft auf den Tausch von Lebensqualität gegen Lebensquantität hinaus. Von Tag zu Tag ...

Und plötzlich war ich ungelerner Opernsänger. Den Job hab ich nur bekommen, weil ich etwas verheimlicht habe: Ich kann keine Noten lesen! Wie viele Alphabeten habe ich das gedächtnismäßig kompensiert. Vor der ersten Probe hat mir mein Bruder, der Starbaß des Hauses, immer hastig und heimlich meinen Part vorgesummt und ich musste mich dann durchschwindeln. »Huhki, du schaust schon wieder nicht auf die Noten!« – die regelmäßige Ermahnung der Korrepetitoren. Stell dir vor: drei Jahre die Panik, enttarnt zu werden ...

1 | Sklaverei im Altertum

In der Frühantike gab es viel weniger echte Sklaverei als uns Hollywood glauben macht. Die Pyramiden wurden von »Fixangestellten« errichtet. Auch an den Rudern der Galeeren saßen bis ins Mittelalter keine Sklaven. In der Ilias wird kein einziger Arbeitssklave der Griechen erwähnt. Die Odyssee erzählt von leibeigenen Kammerzofen und Gesellschaftsdamen, als Sklave wird auch der »treffliche Schweinehirt« Eumaios bezeichnet; er ist zu-

gleich der beste Freund seines »Herrn« Odysseus und trägt zu dessen Sieg über die Freier wesentlich bei. Freilich finden wir im späteren griechisch-römischen Altertum verschiedene Formen der Knechtschaft. Viele der besser gestellten Sklaven betrieben nebenbei ein Geschäft und konnten sich so loskaufen. Auch genossen sie mehr Ansehen als »Freie« ohne Grundbesitz, die nicht einmal zu einem *oikos* – einem autarken Haushalt – gehörten.

2 | Wer »gibt« Arbeit?

»Es konnte mir nicht in den Sinn kommen, in das *Kapital* den landläufigen Jargon einzuführen, in welchem deutsche Ökonomen sich auszudrücken pflegen, jenes Kauderwelsch, worin z. B. derjenige, der sich für bare Zahlung von andern ihre Arbeit geben lässt, der *Arbeitgeber* heißt, und *Arbeitnehmer* derjenige, dessen Arbeit ihm für Lohn abgenommen wird. Auch im Französischen wird *travail* im gewöhnlichen Leben im Sinn von *Beschäftigung* gebraucht. Mit Recht aber würden die Franzosen den Ökonomen für verrückt halten, der den Kapitalisten *donneur de travail*, und den Arbeiter *receveur de travail* nennen wollte.« Friedrich Engels übersieht hier, dass der »Arbeitgeber« nicht nur im Deutschen heimisch ist. Schon die Arbeiter im alten Griechenland hatten ihren *ergadotes* und im Italienischen heißt es *dare lavoro*. Aber auch das tiefere Sprachgefühl sagt uns: Die Begriffe sind nicht ganz fehl am Platz. Irgend etwas in der

Sache selbst legt den verdrehten Sprachgebrauch nahe. Es ist die objektive Zweideutigkeit dieses besonderen ökonomischen Verhältnisses, die sich hier zu Wort meldet. Zwar tritt der potentielle »Mitarbeiter« auf den ersten Blick als Anbieter dem seiner Arbeitskraft bedürftigen Unternehmen entgegen. In Wahrheit braucht er sein Gebrauchtwerden wie den Bissen Brot. Durch die gründliche Konditionierung erscheint das Mittel zum Leben – die Lohnarbeit – selbst als das Lebens-Mittel.

Ergebnis: Ein zweideutiger »Markt«. Die einen verkaufen Arbeitskraft, die andern Arbeitsmöglichkeit. Da wird immer gegengerechnet. Wir haben es in puncto Arbeit eben mit zwei Märkten zu tun. Der rationale Austausch von Leistung und Gegenleistung wird überlagert von einem psychologisch getriebenen *Inversionsmarkt*, ebenso paradox und ungesund wie die bekannte *Inversionswetterlage*.



Der Operndirektor muss meinen Angstschweiß gewittert haben. Ich bekam als »Chorsolist« immer zwei Rollen parallel in der laufenden Produktion aufgebremmt, dazu zwei kommende Partien schon proben und Solobesetzungen in Reserve dazu, als Einspringer. »Sie geben viel«, hat er gemeint, »aber ich gebe Ihnen noch mehr!« Irgendwie hat er Recht gehabt. Von der Hebebühne im Chemielager zur Opernbühne! Obwohl er meine Arbeit (in Anspruch) genommen hat, war er auch ein *Arbeitgeber*.

Arbeit hat einen Tausch- und Gebrauchswert und beides bringe ich ein. Aber ihr ist auch ein Überlebens- und »Rang«-Wert eigen, insofern stellt sie ein imaginäres Gut dar, das ich bekomme. (2)

Der Rangwert, also das *Image*, war ein ganz anderer als von einem Hilfswärter Verwendungsstufe 5. Es hat mir zusätzlich bezahlte TV-Auftritte, Geschenke der Sponsoren und manchmal auch anerkennende Blicke edler Damen verschafft. Plötzlich, kurz nach der Premiere der »Diebischen Elster«, eine Bombennachricht: *Die Au ist besetzt!* Das heißt: Jeden Abend nach dem letzten Vorhang mit dem Protest-Shuttle nach Stopfenreuth, dann in der stockfinsternen Nacht Leute vom Nening-Chor treffen (ohne Handy! ohne Facebook!) und von Neuem singen. Am nächsten Morgen schon wieder Probe.

Ver-Führungskraft. Nach drei Jahren war der Beginn der Musical-Ära. Mangels Tanzkunst hab ich das Fach und die Rolle komplett gewechselt und bin Wirtschaftsredakteur-Darsteller geworden. Stellvertretender Chefredakteur der größten Handelsfachzeitschrift Österreichs.

Wir waren beliebt als Motivatoren und viele meiner Reportagen hätten den Titel tragen können: *Der Marktleiter, ein Übermensch wie du und ich!* Aber die wirkliche wirtschaftliche Existenzberechtigung, ihre *raison d'être*, bezieht diese Art Komplizenjournalismus als Brücke für das *Marketing* der Markentartikelindustrie zum Einzelhandel. Ich habe mich damals zum ersten Mal mit »Marketing« befasst. Die Erkenntnis war schlicht folgende:

Um in unserer hoch arbeitsteiligen Gesellschaft genug zu haben, müssten wir alle weniger arbeiten. Um die Hälfte weniger, schätze ich. Da wir aber den Wirtschaftsmotor nicht zurückfahren, gibt es nie genug, sondern immer zuviel an Gütern und Dienstleistungen. Dieses »Zuviel« muss konsumiert werden. Und zwar nicht von denen, die es brauchen, sondern von denen, welche schon genug haben; sich zuviel aber (noch) leisten können. Die Kunst, den Überfluss in die falschen Kanäle zu leiten, heißt »Marketing«.

Der unsinnige Überfluss hat mich aus dem inneren Gleichgewicht gebracht. Denn man hat auch uns Komplizen-Reporter ins Luxusbad getaucht, bis wir seelisch ausgelaugt waren – das willst du dir gar nicht vorstellen. Beispielsweise: Am Morgen mit einer Dünse ab in die Lombardei, zum Traumfrühstück im Freien und gleich wieder nach Hause gedüst. Oder: In London hab ich mir mit einer Kollegin einen sieben Meter langen Luxusdaimler inclusive livriertem Chauffeur

3 | Frauen im »Inversionsmarkt«

Während Geld für sich reiner Tausch- ohne Gebrauchswert ist, verhält es sich bei der Arbeit umgekehrt. Geld selbst kann nicht »arbeiten« und Arbeit bekommt ihren »Preis« erst auf Umwegen. Weil sie ja selbst mitbestimmt, wieviel irgendeine Ware kostet. (»Da steckt viel Arbeit drin!«) Es fällt auf, wie sehr die Bezahlung der an sich gleichen Tätigkeit je nach Person variiert. Das beste Beispiel: die Frauen. Sie werden beim Verkauf ihrer Ware »Arbeitskraft« systematisch benachteiligt. Objektiv betrachtet ist dieser Umstand so absurd, als würden wir Gastwirten unter einer bestimmten Körpergröße um 50 Cent weniger pro Krügel zahlen oder als könnten blauäugige Bauern für ihre Äpfel besonders

gute Preise erzielen. Wie gesagt treten die Unselbständigen auf dem Arbeitsmarkt in einer Doppelrolle auf: als *Anbieter* von wertschöpfender Arbeitskraft und als *Nachfrager* der indirekten – lebenswichtigen – Ressource Arbeitsmöglichkeit. Vom gesellschaftlich angemessenen »Preis« ihrer Tätigkeit kann man ihnen je nach ihrem vitalen *Arbeitsbedürfnis* einen Teil vorenthalten, ohne dass ein Aufruhr oder Streik droht. Bei Frauen dominiert der Aspekt *Lohnarbeit = Lebensmittel* generell stärker als bei ihren männlichen Konkurrenten am zweideutigen Arbeitsmarkt. Das Resultierende aus »ich hab was« und »ich brauch was« zeigt eher in Richtung Niedriglohn.

feur geteilt. So sind wir einkaufen kutschiert. Zum Harrods. Alles, damit wir Fachjournalisten glauben, wir gehören dazu ...

Entbehrungs-Reichtum. ... Und nicht so lange danach bin ich in den letzten Adventstagen zur Nacht über den Berg in die Kleinstadt gegangen, wie schon so oft. Es war ein Winter mit Biss, der Atem ist einem auf den Haaren zu Reif gefroren. Ich war luftig unterwegs, T-Shirt und Sandalen. Winterschuhe unauffindbar, frische Socken zu teuer. Das ganze Essen in den letzten Tagen: ein paar harte Semmeln, aber bio. Die Ruine, welche ich mein Haus nennen durfte, war unheizbar. Das Gas hat nicht gezündet. Und kein Brennstoff für den Kamin da. Klaubholz aus dem Wald herunter schleppen – in meiner Familie Tradition – dafür war es jetzt zu spät. Ich hatte es ja sonst immer hinter dem Ofen getrocknet ...

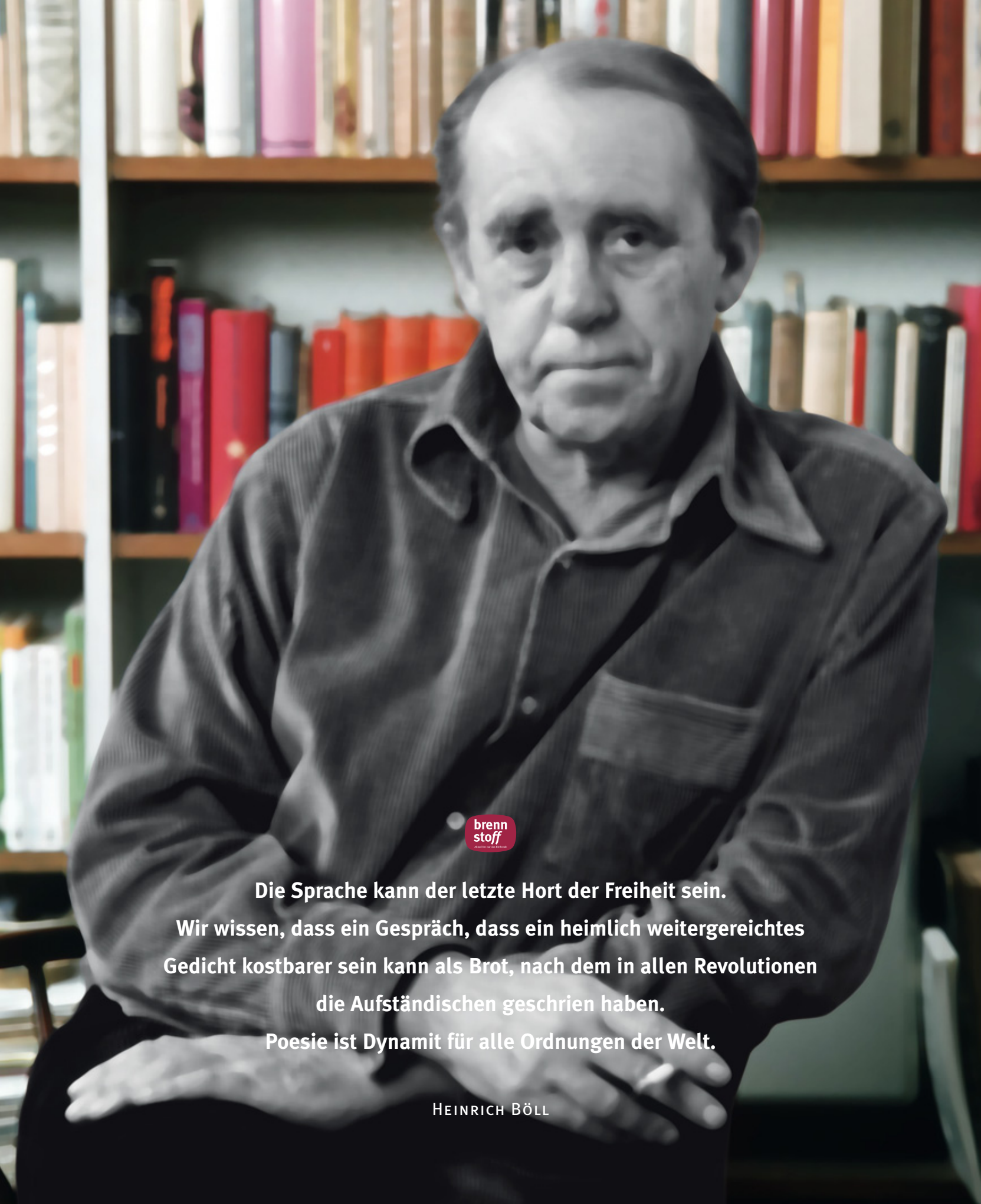
Ich war unter Hängen und Würgen – Psychiatrie, Blutvergiftung, Autounfall, vor die U-Bahn gestürzt – dem überbezahlten Albtraum entkommen, war kein Wirtschaftsredakteurdarsteller mehr und hatte nichts als eine Hans-im-Glück-Existenz. Und als ich in die Gegend der Felsen gekommen bin, am letzten Wegstück zur gotischen Kirche, ist mir plötzlich der Vers von Angelus Silesius über die Lippen gekommen, der fällt mir seither immer an dieser Stelle im Wald ein:

Wer sich nicht Sorgen macht / Und alles schätzt gleich: Der ist in Reichtum arm. / In Armut ist er reich.

Dann hab' ich am glitzernden Marktplatz eine Frau getroffen, die war auch ganz dieser Ansicht. Sie hat mit mir ein paar Glühwein und die ganze Vorweihnachtsfreude dieser Zaubernacht geteilt. Sie hat nichts gesagt zu meinen Füßen. Aber am nächsten Morgen kommt sie und gibt mir zwei Paar dicke Wollsocken, bio. Da hab' ich schon gewusst, dass es wieder aufwärts geht. Seither habe ich nie mehr gegen meine Überzeugung gearbeitet. Die *Sinn-Zweck-Deckung* (Wofür = Wovon) hat sich immer deutlicher durchgesetzt, es hat sich gefügt. Aber war dieser Umweg über ein Dutzend fremdbestimmte »Berufe« wirklich notwendig? Hätte ich es nicht gleich so haben können? Vielleicht. Aber, angenommen ich hätte mein ganzes Leben schon für den *brennstoff* geschrieben: Worüber könnte ich dann wirklich aus Erfahrung im *brennstoff* schreiben?

Der flexible Mensch, den der Turbokapitalismus braucht, ist überall, nur nicht bei sich.

ROGER DE WECK



Die Sprache kann der letzte Hort der Freiheit sein.

Wir wissen, dass ein Gespräch, dass ein heimlich weitergereichtes
Gedicht kostbarer sein kann als Brot, nach dem in allen Revolutionen
die Aufständischen geschrien haben.

Poesie ist Dynamit für alle Ordnungen der Welt.

HEINRICH BÖLL

Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral

Von Heinrich Böll



IN einem Hafen an einer westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen, schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick, und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick. Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettschachtel angelt. Aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeuges, schließt die eilfertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum meßbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist – der Landessprache mächtig – durch ein Gespräch zu überbrücken versucht. »Sie werden heute einen guten Fang machen.«

Kopfschütteln des Fischers. »Aber man hat mir gesagt, dass das Wetter günstig ist.« Kopfnicken des Fischers.

»Sie werden also nicht ausfahren?«

Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiss liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpasste Gelegenheit. »Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?«

Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über.

»Ich fühle mich großartig«, sagt er. »Ich habe mich nie besser gefühlt.« Er steht auf, reckt sich, als wollte er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. »Ich fühle mich phantastisch.«

Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht: »Aber warum fahren Sie dann nicht aus?«

Die Antwort kommt prompt und knapp: »Weil ich heute schon ausgefahren bin.«

»War der Fang gut?«

»Er war so gut, dass ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen.«

Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopft dem Touristen beruhigend auf die Schulter. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmernis.

»Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug«, sagt er, um des Fremden Seele zu erleichtern. »Rauchen Sie eine von meinen?«

»Ja, danke.«

Zigaretten werden in Mäuler gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

»Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen«, sagt er, »aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites,

drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus, und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht sogar zehn Dutzend Makrelen fangen. Stellen Sie sich das mal vor!«

Der Fischer nickt.

»Sie würden«, fährt der Tourist fort, »nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren – wissen Sie, was geschehen würde?«

Der Fischer schüttelt den Kopf.

»Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren könnten Sie vielleicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten oder dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen – eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden ...«, die Begeisterung verschlägt ihm für ein paar Augenblicke die Stimme, »Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihrem Kutter per Funk Anweisungen geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren – und dann ...« – wieder verschlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache. Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen.

»Und dann«, sagt er, aber wieder verschlägt ihm die Erregung die Sprache.

Der Fischer klopft ihm auf den Rücken wie einem Kind, das sich verschluckt hat. »Was dann?« fragt er leise.

»Dann«, sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, »dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen – und auf das herrliche Meer blicken.«

»Aber das tu ich ja schon jetzt«, sagt der Fischer, »ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.«

Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist nachdenklich von dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht mehr arbeiten zu müssen, und es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück, nur ein wenig Neid.

Die »Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral« schrieb der Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll (1917 – 1985) für eine Sendung des Norddeutschen Rundfunks zum »Tag der Arbeit« am 1. Mai 1963. Einen Kurzfilm der Erzählung finden Sie auf Youtube unter dem Stichwort »Heinrich Böll – Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral«.

BUCHTIPP Heinrich Böll, *Erzählungen*, Verlag Kiepenheuer & Witsch

Gute Gründe für Zuversicht

Zwei Gespräche über Arbeit

Rhythmus – Rahmen – Ruhe

Ora et labora bei Pater August Janisch

Pater August, wir führen unser Gespräch um acht Uhr früh, und Sie sagen, dass Sie heute bereits einiges hinter sich haben. Wie schaut denn Ihr heutiger Tagesablauf aus?

PATER AUGUST JANISCH Ich stehe gewöhnlich um fünf Uhr auf. Dann mache ich etwas Morgengymnastik und um sechs Uhr bin ich in der Marienkapelle zum Gebet. So verhält es sich wochentags wie sonntags. Und jetzt um 8 Uhr hab ich gerade das Frühstück hinter mir. Nach unserem Gespräch geht es um Planungsarbeit – Ausstellungen, Museumsarbeit, es geht auch um die damit einhergehenden Finanzen. Um zehn Uhr treffe ich Mitbrüder, um Termine für 2012 zu planen, damit wir all unsere Vorhaben unter einen Hut bringen. Um 12 Uhr dann sind wir wieder alle zusammen zum Mittagsgebet. Danach gehen wir gemeinsam Mittagessen. Anschließend bin ich im Kulturbüro, wo das, was am Vormittag besprochen wurde, konkretisiert wird. Später treffe ich mich mit einer Gruppe am Grab einer Mitarbeiterin, die vor zwei Jahren überraschend gestorben ist, mit einem kurzen Beisammensein danach. Und um 18 Uhr gibt's die Vesper in der Marienkapelle, es folgt das gemeinsame Abendessen und noch ein letztes gemeinsames Gebet – und so gegen 19 Uhr ist der offizielle Tag zu Ende. Am Abend kümmerge ich mich noch um die Website des Klosters, beantworte E-Mails und so gegen 21 oder 22 Uhr bin ich im Bett.

Welche Funktionen haben Sie im Kloster?

PAJ Mein Bereich ist Tourismus, Kultur, Führungen, Veranstaltungen und auch die Koordinierung der Bauarbeiten, die in der Basilika stattfinden, eines unserer größten Bauprojekte seit Jahrzehnten. Da kümmerge ich mich um die Handwerker und schaue, dass wir Spenden bekommen.

Bekommt ein Mönch einen Lohn?

PAJ Es gilt die Regel des heiligen Benedikt: alles, was ein Mönch erwirbt, erwirbt er für das Kloster. Meine materielle Basis ist durch die Gemeinschaft des Klosters abgedeckt. Es wird meine Krankenkasse bezahlt, ich bekomme außerdem ein kleines Taschengeld.

Haben Sie so etwas wie Urlaub?

PAJ Ich genieße das Meer und schwimme gerne. Daher verbringe ich jeden Sommer zwei Wochen als Seelsorger in Lignano. Das ist mein Urlaub.

Was ist das Erfüllende Ihres Klosterlebens?

PAJ Sehr viel Kraft gibt mir der Rahmen, der in einem Kloster besteht, der Rhythmus zwischen »ora et labora«. Es gibt Zeiten des Gebets, Zeiten der Arbeit, der Erholung, des Essens ... Als Pfarrer ist man beim Beten oft allein. Und hier bete ich in Gemeinschaft, zu festgelegten Zeiten. Das gibt mir viel Kraft. Ich komme außerdem mit sehr vielen Menschen zusammen – durch die Führungen, die ich mache, durch die Betreuung der Website und der E-Mails, die dort ankommen. Das alles vor dem Hintergrund der Ordnung, die das Kloster schafft. Das ist sehr erfüllend, weil ich mich um gewisse Dinge nicht kümmern muss, sondern meine ganze Kraft dort einsetzen kann.

Was sagen Sie zum weit verbreiteten Phänomen Burnout? – So etwas müsste Ihnen eigentlich fremd sein.

PAJ Für das Auftreten von Burnout gibt es wahrscheinlich viele Gründe. Was mich betrifft: wenn ich am Abend schlafen gehe, so lautet mein Gebet immer: »Gott, in deine gütigen Hände empfehle ich meinen Geist, empfehle ich meine Seele«. Und ich sage: »Was ich tun kann, habe ich getan«. Ich glaube, dass es sehr entlastend ist, dass man nicht alles machen muss. Ich könnte es auch gar nicht. Diese Haltung fehlt vielen Menschen.

Kennen Sie Stress?

PAJ Oh ja! So muss ich manchmal viele Termine in einen Tag packen, muss schauen, was ich noch unterbringen kann, was ich verschieben muss. Das ist mitunter auch anstrengend. Aber der Rahmen eines Klosters hilft mir dabei.

Also Rahmen und Struktur scheinen so etwas wie Zauberworte für Ihre Arbeit zu sein.

PAJ Ja, ich komme aus dem bäuerlichen Bereich. Da gab es seit Kindertagen eine gewisse Struktur: nach dem Aufstehen in der Früh haben wir zusammen das Frühstück eingenommen. Dann bin ich in die Schule gegangen. Zu Mittag haben wir wieder miteinander gegessen, dann wurde gearbeitet. Am Abend haben wir wieder miteinander gejausnet und dann ist man schlafen gegangen. Ein Bild muss einen Rahmen haben, sonst fängt es nirgends an und hört nirgends auf. Und wir kannten noch einen Sonntag, heute ist für viele jeder Tag gleich. Das ist stressig, wie ich meine.

Der Bauer als Visionär

Kaspanaze Simma und sein Modell der Selbstversorgung

Herr Simma, wir führen unser Gespräch um acht Uhr abends – worin bestand Ihr heutiger Arbeitstag?

KASPANAZE SIMMA Ich war hauptsächlich mit jenen Bauern zusammen, mit denen ich eine Alpe gemeinsam bewirtschaftete. Wir sind gerade dabei, für den kommenden Sommer Personal auszusuchen, das dort unsere 55 Kühe melken und aus der Milch Butter und Käse machen soll ... Eine Art Senner- und Sennerinnen-Casting?

KS (lacht) ... naja, die Sache beschäftigt uns bereits einige Tage, und es zeichnet sich eine gute Lösung ab.

Was bedeutet Arbeit für Sie?

KS Eine gute Arbeit ist für mich vor allem eine kommunikative Tätigkeit. Wenn ich zum Beispiel mit einem oder mehreren Menschen auf der Wiese Mist ausbringen kann, oder wenn wir auf unserer gemeinsam bewirtschafteten Alpe Zäune reparieren, dann ist das immer eine sehr kommunikative Angelegenheit. Dabei müssen wir uns natürlich auch hin und wieder zusammenraufen.

Sie bezeichnen sich auch als Selbstversorger.

Inwiefern sind Sie das?

KS Beim Essen etwa haben wir zu Hause einen sehr hohen Grad an Selbstversorgung. In Sachen Selbstversorgung möchte ich mich auf die amerikanische Zukunftsforscherin Hazel Henderson beziehen. Sie entwickelte in den 1980er Jahren das Modell einer dreistöckigen Torte oder eines dreischichtigen Kuchens, das mich seit Jahren beschäftigt. Die tragende Schicht in diesem Modell ist die *Natur*, dazu zähle ich aber auch den Menschen und seine Gesundheit. Dann kommt die Schicht der *Nicht-Geld-Tätigkeiten*, also zum Beispiel der vorhin angesprochene Bereich der kommunikativen Arbeit mit den anderen Bauern auf der Alpe. Und als dritte Schicht folgt die *Geldwirtschaft*, wie wir sie aus der modernen Ökonomie kennen. Ich persönlich möchte jedoch eine weitere Schicht zu Hendersons Kuchen hinzufügen: *das kulturelle Erbe*, wie wir es von unseren Vorfahren übernommen haben, zum Beispiel der Umgang mit Tieren. Das kommt für mich gleich nach der Natur, sozusagen als zweite Schicht. Und diese drei unteren Schichten des Kuchens – die Natur, das kulturelle Erbe und die Menschen um mich herum – umfassen meiner Ansicht nach den Bereich der Selbstversorgung.

Trifft dieses Modell nur auf die Arbeit in der Landwirtschaft zu?

KS Nein, es betrifft die gesamte Volkswirtschaft. Das Modell hat jedoch mir persönlich geholfen, die Landwirtschaft besser zu verstehen. Mir hatte bis dahin der Blick auf die Geldwirtschaft die Sicht auf die Basis, die unteren Schichten des Kuchens verstellt. Doch was das Leben schön macht, ist vor allem ein Ergebnis die-

ser drei Bereiche. Und auch volkswirtschaftlich wird es in Zukunft darum gehen, eine neue Balance zu finden und die Dominanz der Geldwirtschaft zu relativieren. Wie stabil oder labil ist Ihr Vier-Stufen-Modell? Die Natur, aber auch die menschliche Gesundheit als tragende Basis ist ja unberechenbar ...

KS Eine 100-prozentige Sicherheit wird es auch in diesem Modell nicht geben. Aber es gibt gute Gründe für Zuversicht. Die Natur empfinde ich als Bauer als sehr verlässlich, vor allem, wenn man mehrere Standbeine hat. Und die Gesundheit ist auch in der Geldwirtschaft gefährdet ...

Apropos Gesundheit: Wie beurteilen Sie Phänomene wie Burnout, Mobbing, stressbedingte Krankheiten?

KS Das sind für mich Phänomene der Geldwirtschaft. Wären wir stärker mit den drei primären Schichten des Kuchens in Verbindung, wären diese Probleme nicht so arg. Ich beschäftige mich seit einiger Zeit mit den Wechselwirkungen zwischen der Subsistenzwirtschaft und der Geldwirtschaft. Mein Eindruck ist: je größer das Geldvolumen wird, desto kleiner wird die Subsistenz. Und desto mehr Natur geht verloren. Außerdem verliert man in der Geldwirtschaft die Praxis der Selbstversorgung, man wird darüber hinaus abhängig von der Geldwirtschaft. Wenn man sich umgekehrt verstärkt mit der Subsistenzwirtschaft befasst, tun sich mehr Möglichkeiten auf.

Dazu kommt, dass die Geldwirtschaft die Arbeitsteilung erhöht. Wenn aber die Arbeitsteilung eine kritische Grenze überschreitet, kommt es meiner Meinung nach zu Ineffizienz. Ein Beispiel: ich kann ein Kalb auf dreifache Art und Weise füttern: ich lasse es bei der Mutterkuh, die das Kalb ernährt. Ich kann aber auch die Kuh melken, und dem Kalb die Milch füttern. Was mir ermöglicht, auch für mich selbst etwas Milch abzuzweigen, Kuh und Kalb stellen sich auf die Milchmenge schon ein. Ich kann aber auch als dritte Möglichkeit die Kuh melken, dann die Milch kühlen, bis sie abgeholt, wegtransportiert und zu Milchpulver verarbeitet wird. Dann wird sie noch mit Nährstoffen angereichert, verpackt und an Händler geliefert. Dort kann sie der Bauer kaufen, nach Hause bringen, warmes Wasser dazugeben und es dem Kalb geben. Häufig befindet sich das Kalb inzwischen bei einem Mastbetrieb und erhält dort das Milchpulver. Das ist eine durchaus übliche Praxis, die aber zu mehr Kosten, Energieaufwand und Verkehr führt. Und durch die auch ein gewisser Nutzen verloren geht. Wie einfach erreicht man zum Beispiel die für das Kalb optimale Wärme der Milch, wenn man es bei der Kuh lässt!

Ich schätze an der bäuerlichen Tätigkeit sehr, dass ich große Gestaltungsmöglichkeiten habe. Dazu gehört auch, dass ich Raum für Experimente, für Veränderung, durchaus auch für das Querdenken habe.

KASPANAZE SIMMA

Warum gibt es keine Sozialabgaben auf Maschinen, die Arbeitsplätze ersetzen?

HANS Ä. PESTALOZZI

Wie viele Stunden hat unser Arbeitstag: acht, zwölf oder mehr? Der Wohlstand fällt niemandem automatisch in den Schoß, wir müssen uns anstrengen. Doch wir brauchen das Ausspannen, die Erholung. Entspannt in freier Natur wandert die Seele wie von selber nach oben, zu den Weiten des Himmels. Die grünen Wiesen werden zu Boten des Friedens, die grenzenlose Weite des Meeres oder des Himmels ist ein Zeichen jener unendlichen Weite, die unserer Seele angemessen ist. Wir sind zum Unendlichen geschaffen.

PATER AUGUST JANISCH



PATER AUGUST JANISCH

Jahrgang 1942, wirkte 20 Jahre lang in Hartberg als Pfarrer. Aufgrund seines Engagements für Flüchtlinge wurde er 1993 das erste Briefbombenopfer in Österreich. Später erkrankte er an Krebs und zog sich zur Genesung für ein Jahr Auszeit ins Zisterzienserkloster Rein bei Graz zurück. Weil er am ritualisierten Leben im Kloster Gefallen fand, lebt er dort seit dem Jahr 2000.



KASPANAZE SIMMA

geb. 1954, lebt mit Lucia und fünf gemeinsamen Kindern im Bregenzerwald als Biobauer und Selbstversorger. Kaspanaze (= Kaspar Ignaz) Simma erlangte Bekanntheit als Grün-Politiker, er war 1984–89 und 1994–99 Abgeordneter im Vorarlberger Landtag.

Und jetzt gang i ans Peters Brünnele
und da trink i an Wein ...

hollare ti ria, hollare gugu
hollare ti ria, hollare gugu
hollare ti ria, hollare gugu
hollare ti ria-a ho-o-o



Ich muss bloß dran denken und schon muss ich lachen. Dieses Lied kenne ich ewig. Seit meiner ersten Afrika-Reise mit dem Moped weiß ich, dass man es mit Kindern in aller Welt singen kann. Nach wenigen Takten machen erst wenige, dann alle mit. Sie tanzen und singen, sie schlagen mit den Händen auf ihre Oberschenkel, klatschen in die Hände und schnalzen mit den Fingern ... und das alles im Eins-zwei-drei-Beat alpenländischer Rhythmen; in ihm steckt die Kraft, Kindergesichter zum Strahlen zu bringen. Das funktioniert überall. Ich hab's ausprobiert in der Wüste Sahara, am Tschadsee, in einem kurdischen Flüchtlingslager im Iran, bei den Maasai in Tansania, bei den Afar in Äthiopien. Gerade bei den Afar, in dieser brennheißen Wüste, bringt »Peters Brünnele« Freude ... Überall fangen die Gesichter der Kinder an zu lachen. Nur im Iran witterte das Militär eine Gefahr und eröffnete beim »hollare-ti-ria« das Feuer. Sie warfen mir vor, sie hätten mich auf frischer Tat dabei ertappt, eine Diskothek zu gründen. So bin ich dann doch bei den Schuhen im Waldviertel geblieben. Mit eurem Spendengeld unterstützen wir auch den Bau von Dämmen zum Regenwasser ernten in der Afar-Region. Wasser-Depots sind eine wichtige Überlebenshilfe in dieser heißen Wüstengegend der Afar.

Kamele sind keine Rindviecher

Heini Staudinger und Sylvia Kislinger aus Afrika



Die Maasai sind Viehzüchter. Sie beobachten nicht jeden Tag die Börsenkurse, die Benzinpreise oder irgendwelche Prospekte. Nein. Sie beobachten jeden Tag ihre Kühe, ihre Ziegen und ihre Schafe. Es gibt für sie kein größeres Glück als eine gesunde Herde. Wenn es genug regnet, ist ihre Arbeit ziemlich einfach. Mit viel Geschick und Sachverstand sorgen sie für das Wohl ihrer Tiere. Wenn aber der Regen für längere Zeit ausbleibt, dann wird ihr Leben ziemlich schwer. Manchmal unmöglich. Das ganze Vermögen der Maasai besteht aus Kühen. Wenn nun die Dürre, wie es vor zwei Jahren war, in manchen Gegenden mehr als zwei Drittel der Tiere verdursten lässt, dann ist das Vermögen weg und die Not da. Dauert die Trockenzeit länger an, geben die Kühe bald keine Milch mehr. Milch ist aber nun einmal das Hauptnahrungsmittel der Maasai. Damit beginnt der Teufelskreis. Dann haben die stillenden Mütter und die Kinder keine Milch mehr und still und leise zieht der Tod ein. Verhungern ist keine laute Sache. Ganz still werden die Körper schwach. Dann reicht vielleicht eine harmlose Verkühlung und schon ist er da. Der Tod. Die Maasai waren wenig begeistert von den Kamelen, die der amerikanische Arzt Steve Friberg vor 5 Jahren aus Nord-Kenya nach Tanzania bringen ließ. Das änderte sich rasch, als 2009 die große Dürre kam und die Kühe recht bald keine Milch mehr gaben und jedes Kamel weiterhin verlässlich täglich 10 bis 14 Liter nahrhafte Milch lieferte. (Eine Maasai Kuh gibt unter idealen Bedingungen 1,5 bis 2 Liter).

Die GEA-/Waldviertler-Kamelherde, die demnächst in die Maasai-Steppe einziehen wird, besteht schon aus mehr als 15 Tieren. Unsere MitarbeiterIn-

nen, PartnerInnen und HändlerInnen haben das Geld dafür seit Weihnachten (ein Kamel kostet 600,- Euro) gespendet. 15 Kamele sind ein guter Start, aber wir wünschen uns natürlich, dass unsere Herde weiter wächst und diesen Landstrich krisenfester macht. Dass man genug »Luft« hat um auch an andere denken zu können, ist sowieso ein eindeutiges Privileg. Euch, die ihr unsere Hilfe in Afrika durch eure Spenden möglich macht, wollen wir für dieses Bewusstsein von Herzen danken.

»Ich habe in die Armut eingehiratet!«

Das sagte uns Valerie Browning, die nun schon fast ein Vierteljahrhundert als Frau eines Afar-Nomaden in Äthiopien lebt. Nichts an Valeries bescheidener Erscheinung verrät die unglaubliche Kraft, die in dieser Frau steckt. Valerie ist Kopf und Herz der von ihr gegründeten APDA-Organisation, die es sich zum Ziel gesetzt hat, alle Entwicklungsschritte für die Afar von Afar und mit den Afar zu machen. Da sich keine Regierung um dieses Volk, das in einer der heißesten Gegenden dieser Erde lebt, gekümmert hat, ging ihre Arbeit wirklich ganz unten, mit der Alphabetisierung weniger (jetzt vieler) los. Diese Leute wurden weiter zu *teachers* und *health-workers* ausgebildet.

Für Valerie war es besonders wichtig, die Frauen in der patriarchalischen Afar-Gesellschaft zu stärken. Sie bildete hunderte Afar-Frauen aus, die Schwangere und Mütter unterstützen, begleiten und beschützen. Ein besonderes Anliegen ist ihr dabei der Kampf gegen die Mädchenbeschneidung. Ihre Aktivistinnen sind Afar-Frauen, die als Betroffene höchste Glaubwürdigkeit genießen. Insgesamt arbeiten mehr als 800 Afar-Männer und -Frauen in der *Afar Pastoralist Development Association* mit. Es geht ihnen nicht darum, einfach dem »Westen« zu folgen. Sie sind sich der Werte ihrer Kultur bewusst und wollen diese pflegen. Die Afar sind ein Nomadenvolk und sie verstehen es, mit ihren Kamelen und Ziegen und den unglaublich kargen Gaben der Natur zu leben. Der Natur nie mehr nehmen als sie geben kann, da jede Übernutzung spätestens im nächsten Jahr zu Not führen muss – in dieser Hinsicht könnten die Afar unsere Lehrer werden.

SPENDENKONTO lautend auf
Heinrich Staudinger für Afrika
Kennwort: Kamele
Konto-Nr. 1.370, Raika 32415
IBAN: AT18324150000001370
BIC: RLNWATWWOWS

**Das Leben ist keine
Generalprobe.**



Bitte schau dir die Valerie Browning auf Youtube an, Stichwort: »ORF Orientierung – Valerie Browning«. Valerie hat Kraft. Sie ist nicht diplomatisch, sie ist kompromisslos und konsequent. Berührend. Fast ansteckend.

Oskarl

für Improvisierer und Innen



Konstruieren statt konsumieren: das Motto von Le Van Bo

Le Van Bo Hartz-IV-Möbel 24 Euro Sessel

Goldegg, Herbstgespräche. Draußen leuchtet der Samstagnachmittag. Drinnen betritt ein junger Mann die Bühne, strahlt ins Publikum und sagt: »Mein Name ist Le Van Bo. Ich bin Architekt aus Berlin« – er hebt seine Hände, lächelt breit – »und ich habe zwei linke Hände!« Dann erzählt er seine Geschichte. Dass seine Familie aus Laos geflüchtet, er in Deutschland aufgewachsen sei, Designersessel der klassischen Moderne sammle und mit einer Frau zusammenlebe, die er heiraten möchte. Als die Frau ihn bittet, eine Türklinke zu reparieren, geht Le zum Schmied. So etwas, lehnt der Schmied den Auftrag ab, müsse ein Mann schon selber können. Darauf belegt Le, der »ein guter Ehemann werden« will, auf der Volkshochschule einen Kurs, »Tischlern für Anfänger« – und entwickelt zunächst den 24 Euro Sessel, der später Teil seiner Hartz-IV-Möbel-Serie werden sollte. Der 24-Euro-Sessel wird gefertigt aus einem einzigen Brett, das im Baumarkt eben 24 Euro kostet und in 3 x 8 = 24 Stunden gebaut werden kann. Le stellt den Sessel, den er für seine Braut gebaut hat, ins Internet und – planen kann man so etwas wohl nicht – es entsteht ein Hype um seine schlichten Hartz-IV-Möbel. Und nun wird Le mir gleich noch sympathischer, denn er macht aus seinem Erfolg KEIN Geschäft! Seine Hartz-IV-Möbel sind nicht käuflich. Entscheidend, sagt Le Van Bo, ist der Prozess des Selberbauens. Seine Idee ist, vielen Menschen Zugang zu zeitloser und hochwertiger Gestaltung zu ermöglichen. Wer möchte, bekommt von Le den Bauplan. Einzige Bedingung ist – Offenheit: du musst Le deine Geschichte erzählen.

MOREAU



brennstoff FörderABO

Unter allen neuen
brennstoffFörderABO-nentInnen
verlosen wir 7 x diese GEA-Fahne:



JAHRES
BEITRAG
BRENNSTOFF
FÖRDERABO
2012
EINZAHLEN

GEA

Du bist kein Hendl

Stimmt, brennstoffFörderABO-nentInnen
sind mit Sicherheit keine Hendln, sondern ...

Fahne 45 x 90 cm mit Hängevorrichtung

So können Sie uns helfen

Der brennstoff ist gratis, aber nicht umsonst. Darum bitten wir Sie um Hilfe. Mit einem Jahres-FörderABO ▶ um 15,- ▶ um 25,- ▶ um 35,- oder ▶ um Euro können Sie den brennstoff leben und unsere Möglichkeiten wachsen lassen.

Willkommen im Club der brennstoff-Freundinnen und -Freunde!

Wir schicken Ihnen 4 mal im Jahr den brennstoff.

brennstoff FörderABO PSK-Konto-Nr. 9.647.574 · BLZ 60000 · Konto lautend auf »Heinrich Staudinger GmbH« · BIC: OPSKATWW · IBAN: AT8160000000964 7574 · Kennwort: brennstoff
Bitte geben Sie Ihren Namen, Ihre Adresse und Ihre Kundennummer aus dem Adressfeld an (diese Nummer hilft uns, Doppeladressen zu vermeiden); schreiben Sie an: brennstoff@gea.at

GE GE GE

Gelesen. Gehört. Gesehen.



„ Ich liege jeden Tag in meiner Hängematte und nehme mir fest vor, nichts mehr zu arbeiten. Länger als einen Monat halte ich das aber nie aus. “



Wer solche Sätze schreiben kann, verdient unsere Anbetung und dass wir seine schrägen Werke kaufen, leihen oder stehen, auf dass sie unser Kinderherz wärmen ...

Stichwort: JANOSCH

Manfred Stangl (Hrsg.) Zwischen Mond und Moderne

Die Weisheit und der Wahnsinn aller vergangenen Geschlechter brechen in uns aus. Nietzsches Diagnose hat sich unter Psychologen wohl immer noch nicht herumgesprochen. Wer tiefer gräbt, kann aber sehr wohl die Jahrtausende hinabreichenden Wurzeln unserer »modernen« Neurosen, Geistesstörungen und emotionalen Probleme freilegen. Eben dieser epochalen Psychoanalyse ist der Beitrag von brennstoff-Autor Huhki »Zur Abklärung der Aufklärung« in diesem Sammelband gewidmet. Wie zwischen Romantik und Globalisierung das Seelische völlig im »Psychologischen« aufgegangen ist, untersucht Ortwin Rosner. Ixy Noever präsentiert Sex in elf Minuten und Sylvia Konstantin widmet sich dem grotesken »Kulturkampf« um die EU-Heilkräuterverordnung.

Herausgeber Stangl, selbst mit einem kritischen Artikel über als Naturnähe getarnten Egofetischismus vertreten, ist mit dieser Anthologie ein zentrierter Rundblick auf die geistig-seelischen Verwerfungen des beginnenden Jahrtausends gelungen, aber auch auf die ersten Lichtstrahlen, die durch die Risse dringen.

ANTON KARLBAUER



Manfred Stangl (Hrsg.) Zwischen Mond und Moderne. Beiträge zur kulturellen Ganzheit. 84 Seiten, Hardcover, Edition Sonne & Mond ISBN 978-3-9502704-7-1 · info@sonneundmond.at

Inge Friedl
Vom einfachen Leben

Wie ein einfaches Leben fast ohne Geld möglich sein könnte, probieren heute Städterinnen und Städter in Tauschkreisen aus. Für Sucher nach einer alternativen Ökonomie in der (post-)industriellen Gesellschaft lohnt sich ein Blick zurück ins Landleben vor 50, 60 Jahren. Inge Friedl zeigt in ihrem Buch, wie sich das Leben damals auf den nahezu autarken Bauernhöfen und Dorfverbänden in Österreich abgespielt hat.

Die Geschichten, die aus den Erzählungen von alten Bäuerinnen und Bauern stammen, erzählen von einer Welt, in der nicht die Uhr-Zeit, sondern die Aufgaben das Arbeitstempo bestimmten, wo wenige Menschen Zahnprobleme hatten, weil Zucker so gut wie nie auf den Tisch kam, wo das »Miteinander« die Beziehungen der Menschen bestimmte, und wo das Sterben keine Krankheit, sondern der Abschluss eines Lebens war. Nach heutigen Maßstäben war dieses dörfliche Leben »unterentwickelt« – kein Fließwasser, kaum elektrischer Strom, viele Wege wurden zu Fuß zurückgelegt; statt Fernsehen gabs Geschichten, Spiele, und man machte miteinander Musik. Deutlich wird auch die Härte des Alltags und vor allem auch die klare Hierarchie auf den Bauernhöfen, in denen Knechte und Mägde oft nicht einmal eigene Zimmer hatten. Nostalgie ist also nicht angebracht, doch das Buch ist eine lohnende Lektüre und bietet Stoff zum Nachdenken, wie gutes Leben heute, unter anderen, demokratischen Voraussetzungen neu organisiert werden kann.

URSULA BAATZ



Inge Friedl
Vom einfachen Leben
Böhlau Verlag, 2011.
geb., 165 Seiten, 57 s/w-Abb.
ISBN 978-3-205-78738-9

NIEMAND WEISS, WER ER IST

»Werbeagenturen und Stadtplaner«, die »jeden Tag unsere Städte verunstalten und überall ihre idiotischen Schriftzüge hinterlassen«, sind seine erklärten Feinde. Er ist ein Phantom, er ist anarchistisch, stets überraschend, interveniert intelligent und witzig im öffentlichen Raum und kommt in diesem Heft prominent vor: Die Rede ist vom britischen Street Artist Banksy, dessen Schablonengraffiti inzwischen weltberühmt sind. BUCH Banksy – Wall and Piece DVD Exit Through The Gift Shop – ein Banksy-Film HOMEPAGE www.banksy.co.uk



Jede Arbeit dient anderen Menschen. Der Busfahrer, der pünktlich abfährt und sicher den Bus steuert, dient den Menschen. Auch wenn er die Passagiere nicht kennt, so sorgt er sich doch darum, dass sie rechtzeitig ans Ziel kommen. Nicht nur die Krankenschwester und der Arzt, nicht nur der Seelsorger und der Therapeut dienen den Menschen. Bei ihnen spürt man, dass ihre Arbeit den Sinn hat, Menschen zu helfen, sie zu heilen und aufzurichten. Doch auch jeder, der seine Arbeit gut verrichtet, dient damit den Menschen. Wir alle leben vom Dienst anderer. Dass sich ein anderer freut über die Zuverlässigkeit meiner Arbeit, ist mir Motivation genug, sorgfältig zu arbeiten.

ANSELM GRÜN
Das Buch der Lebenskunst

Philosophie Schlicht sticht

Wer nicht viel Geld hat, tendiert dazu, sich mit Dingen zu umgeben, die Wohlstand und einen gewissen Luxus demonstrieren. Sessel sind letztendlich auch ein Status-symbol. Der 24 Euro Sessel wendet sich von all dem ab und plädiert für eine bescheidene Lebensqualität ohne Schnickschnack, aber dafür mit zeitloser Eleganz, Materialien mit ehrlicher und hoher Qualität und Flexibilität.

Le Van Bo und seine Hartz-IV-Möbel im Internet
www.hartzivmoebel.de

Der »Oskarl für ImprovisiererInnen« ist inzwischen eine fixe Einrichtung im brennstoff.



Schicken Sie uns bitte gegläckte Beispiele aus Ihrem Alltag!

An: brennstoff@gea.at



Eines Tages muss der Arbeiter imstande sein, den »Spiegel« zu lesen und die »Frankfurter Allgemeine« und die »Neue Zürcher« und die »Washington Post« und die »Prawda« – und er wird dazusehen müssen, dass dort andres drinsteht als jetzt. Der Tag muss kommen, an dem die Arbeit so verpönt ist wie die Pest. Hat sie euch nicht die Pest gebracht, die Arbeit?

Reinhard P. Gruber Nie wieder Arbeit Schivkovs Botschaften vom anderen Leben

In Reinhard P. Grubers 1989 erstmals erschienenem Buch »Nie wieder Arbeit. Schivkovs Botschaften vom anderen Leben« spricht ein gewisser Schivkov, dessen Herkunft bis heute geheimnisumwittert ist. »Jede Arbeit ist zuviel«, sagt Schivkov und erklärt: »Jeder, der arbeitet, will, dass die Welt so bleibt, wie sie ist. Jeder, der nicht arbeitet, will eine schönere Welt. Die schönere Welt, die durch Arbeit erarbeitet werden kann, haben wir schon. Die schönere Welt, die durch Nichtstun entsteht, haben wir noch nicht. Jede Welt, die wir bis jetzt kannten, war eine Arbeitswelt. Jetzt machen wir die Welt, die wir nicht kannten: unsere!« – Nichts ist das Beste, das wir tun können.

Reinhard P. Gruber **Nie wieder Arbeit**. Schivkovs Botschaften vom anderen Leben. Werke Band 7. 152 Seiten. Literaturverlag Droschl, ISBN 9783854206262

Arbeitskraft

Mohammed Ashraf geht nicht zur Schule. Von Sonnenaufgang bis der Mond am Himmel steht, schneidet und schnippelt er, stantzt und heftet und näht Fußballle, die vom pakistanischen Dorf Umar Kot aus in die Stadien der Welt rollen.

Mohammed ist elf Jahre alt. Er macht das, seit er fünf war.

Wenn er lesen könnte, und dann noch Englisch, dann könnte er die Aufschrift verstehen, die er auf jedes seiner Werke klebt: *Dieser Ball ist nicht von Kindern genäht worden.*

EDUARDO GALEANO, *Zeit die spricht*



Eduardo Galeano **Zeit die spricht** enthält 333 kostbare Geschichten. Gebunden, 380 Seiten, Peter Hammer Verlag (2005) ISBN 978-3-7795-0027-8

Mit meinem Gott überspringe ich Mauern.
Psalm 18.30

Offene Weite – nichts von heilig.
Bodhidharma, Indien 5./6. Jh.

AUFBRÜCHE
Christliche Spiritualität in der Weltgesellschaft

Neue Wege der Spiritualität und Gerechtigkeit suchen
Alte Traditionen kennen lernen
Selbst wachsen und weit werden

Der neue Lehrgang AUFBRÜCHE beginnt am 4. Mai 2012
www.aufbrueche.at

Gerhard Polt »Dieses Stoische – großartig!«

Her Polt, Sie haben mal gesagt, Sie wollten nie in Ihrem Leben etwas werden.

GERHARD POLT Der Satz stimmt, wobei ich natürlich schon etwas werden wollte, aber nicht im Sinne, wie das üblicherweise gebraucht wird. Wenn sich Menschen unterhalten, hören Sie das dauernd: wer etwas geworden ist und wer nicht. Das hat mich nie interessiert. Ich will Ihnen sagen, wer mich als Kind beeindruckt hat. Es gab da einen Bootsverleiher, und dieser Bootsverleiher war einfach Bootsverleiher, da hätte nie einer nachgefragt, warum er das ist. Für mich hat dieser Mann alles geschafft, was man im Leben schaffen kann. Er strahlte eine solche Ruhe und Ausgeglichenheit aus. Ob es regnet hat oder nicht, ob viele Leute kamen oder gar keiner, er war da. Wenn nix los war, hat er oft stundenlang auf den See hinausgeschaut. Dieses Stoische – großartig.

So etwas wollten Sie auch werden?

GERHARD POLT Irgend so was wollte ich werden, ja. Dieser Mann, der sich selbst genügte. Darum ging es.

Und, hat's geklappt?

GERHARD POLT Irgendwie vielleicht schon. Jedenfalls hat mich das immer fasziniert. Wir erleben doch heute unablässig Leute, die sich gemobbt fühlen oder sonst wie gestresst sind. Menschen, die unter Gewissensbissen leiden, die schufteten, damit sie das Leben finanziell schaffen. Und als Gegenentwurf dazu der Bootsverleiher. Der Mann hatte Würde.

Er strahlte eine Art Widerstandsgeist aus?

GERHARD POLT Das ist es. Wenn ich eine Gruppe sehe, von denen neun mit großer Einigkeit und Begeisterung bei einer Sache mitmachen, und einer dreht sich weg, dann finde ich diesen einen interessant. Das ist mein Mann. Aber ich mache mir Sorgen, dass solche Leute weniger werden. Heute wollen immer alle irgendwo dazugehören.

Quelle: *Die Zeit*, 9. Dezember 2010



DVD-Video Album **RESPEKT!**
30 Jahre Gerhard Polt & Biermösl Blosn und als Bonus die Dokumentation **Die Heimatpfleger**
Spielzeit: 132 Minuten
Label: www.kennen.de (2011)
ISBN: 978-3-938705-68-1

GEA Akademie

Den Sinnen vertrauen, das Eigene entwickeln, neugierig bleiben oder: werden.



1 | Hier und jetzt – wird jongliert

1 KURS 1 Hier und Jetzt 2 – Prozessorientiertes Jonglieren. Kursleitung: Mario & Susanne Filzi.

Mario Filzi, Lieblings-Jonglier-Lehrer aller GEA-Jonglier-SchülerInnen, sagt, dass dieses Seminar für euch gedacht ist, die ihr beim Seminar »Die Kraft der Bewegung und der Gegenwart« schon dabei wart und/oder für euch, die ihr schon ein bisschen mit dem Jonglieren vertraut seid. »Basiskonzepte in der Balljonglage« nennt Meister Filzi das. Mario und seine Frau Susanne werden an diesem Wochenende auch euch Könnern wieder Übungen zeigen, die helfen, »die innere Gedankenrede abzustellen« bzw. »das innere Geschwätz zum Schweigen zu bringen« – Susanne mit der Kunst des richtigen Atmens und Mario mit der Kunst des Jonglierens. Jede/r wird nach diesem Wochenende diese beiden Künste für sich noch besser beherrschen können und so seine eigene innere Stille hoffentlich noch ein bisschen deutlicher hören können. Hier ... bei uns im Waldviertel, und jetzt ... im März dann.

SYLVIKI

TERMIN FR, 23. März, 19 Uhr, bis SO, 25. März 2012, 13 Uhr

KURSBEITRAG 140,-

ORT Schrems, Seminarzentrum Waldviertler Schuhwerkstatt

2 KURS 2 Instrumentenbaukurs – Kleine Tischharfe. Kursleitung: Franz Bauer

Der Franz Bauer müsste eigentlich Instrumentenbauer und nicht nur Bauer mit Nachnamen heißen. *Nomen est omen*. Er ist ein wahrer Meister in seinem Fach – dem Instrumentenbau. Aber der Franz ist auch noch Theologe, Musik- und Tanzpädagog. An diesem Wo-

chenende wird er mit euch, liebe GEA-AkademikerInnen, ein wunderbar klingendes Saiteninstrument – die Tischharfe – bauen. Das ist ein schönes Stück Arbeit. Der Franz wird ein bisschen vorarbeiten und zum Kurs bereits vorbereitete Hölzer, Saiten und Wirbel mitbringen. Ihr werdet an diesen drei Tagen Schalllöcher sägen, den Holzkorpus eures Instruments ölen, wachsen und polieren. Die 10 Saitenschlingen eigenhändig drehen, diatonisch von c bis e' aufziehen und gemeinsam mit dem Franz werdet ihr eure Harfe schließlich stimmen und einspielen.

Es klingt ein bisschen wie im Märchen, aber für die kleine Tischharfe braucht man keine Notenkenntnisse. Es wird jedem von euch anhand von Notenblättern, die ihr unter die Saiten legen könnt, sofort möglich sein, darauf Lieder zu zupfen und zu musizieren. Das ist kein Märchen. Bitte nach Schrems kommen und selber ausprobieren.

Der Franz wird eine gute Auswahl an Notenblättern mitbringen. Euch möchten wir bitten, eine Laubsäge und dazu passende Sägeblätter einzupacken. Herzlich willkommen in Schrems, ihr Instrumentenbauer und -bäuerinnen.

SYLVIKI

TERMIN FR, 23. März, 19 Uhr, bis SO, 25. März 2012, 13 Uhr

KURSBEITRAG 140,- plus Materialkosten 50,-

ORT Schrems, Seminarzentrum Waldviertler Schuhwerkstatt

2 | Instrumentenbaukurs



GEA Akademie
Niederschrems Straße 4b
3943 Schrems

UNTERKUNFT

Unsere 17 wunderschönen Gästezimmer und unsere zwei neuen Wohnungen stehen für unsere Seminargäste bereit: Einzelzimmer 35,- Doppelzimmer 45,- Wohnung 1 (max. 4 Gäste) 70,- Wohnung 2 (max. 6 Gäste) 90,- oder Matratzenlager

INFORMATION, ANMELDUNG, ZIMMERRESERVIERUNG

GEA Akademie (Renate, Marianne und Christine)
Telefon 02853/765 03 61
E-Mail: akademie@gea.at
www.gea.at

Von einem, der sich nur anstrengt, wenn er sicher ist, dafür belohnt zu werden, kann man nicht viel erwarten.

JOSÉ ORTEGA Y GASSET





3 | Wirtschaften – im Dienst des guten Lebens

Für wie selbstüchtig man den Menschen auch halten mag, es gibt nachweislich einige Grundlagen seines Wesens, die dazu führen, dass er sich für das Schicksal anderer interessiert, deren Glück ihm notwendig erscheint, obwohl er nichts davon hat, außer dem Vergnügen, es zu sehen.

ADAM SMITH
Die Theorie der ethischen Gefühle

Keine Gesellschaft kann gedeihen und glücklich sein, in der der weitaus größte Teil ihrer Mitglieder arm und elend ist.

ADAM SMITH, *Wealth of Nations*



4 | Die Simontonmethode

3 KURS 3 Wirtschaften im Dienst des guten Lebens. Wirtschaftsethikseminar mit Univ.-Prof. Dr. Bernhard Mark-Ungericht

Univ.-Prof. Dr. Bernhard Mark-Ungericht ist Professor am Institut für Internationales Management der Universität Graz. Er ist ein superschlauer Kopf in Sachen Wirtschaft. Strategische Unternehmensführung, Unternehmenskultur und Wirtschaftsethik sind seine wissenschaftlichen Schwerpunkte. Dieses Seminar wird – anders als das erste Seminar im November 2011 – stärker die Erwartungen derer erfüllen, die als ManagerInnen oder UnternehmerInnen tätig sind und sich Hinweise für eine verantwortungsorientierte Managementpraxis erwarten. Deshalb wird Robert Slameczka dieses Seminar mitgestalten. Er ist selbst Unternehmer und hat Erfahrungen in der verantwortlichen Entwicklung von Unternehmen. Themen, die die beiden mit euch gemeinsam an diesem Wochenende diskutieren wollen, sind u. a.:

► Unternehmensvision und -leitlinien ► Verantwortungsbewusstes Organisationsklima und Organisationskultur ► Verantwortungsbewusstes Change-Management ► Verantwortung in der Wertschöpfungskette ► Transparenz und Berichterstattung ► Kooperation und Dialog ► Ordnungspolitische Mitverantwortung von Unternehmen – und *last but not least* möchten die beiden offen bleiben für die Bedürfnisse der SeminarteilnehmerInnen.

Let's have a dream an diesem Wirtschaftswochenende in der GEA-Akademie in Schrems. HEINI

TERMIN FR, 20. April, 19 Uhr, bis SO, 22. April 2012, 13 Uhr

KURSBEITRAG 500,- (davon 100,- für unsere Projekte in Afrika) für TeilnehmerInnen aus Unternehmen mit mehr als 100 Beschäftigten. 200,- für TeilnehmerInnen aus Unternehmen mit weniger als 100 Beschäftigten. Betrag nach Ermessen für interessierte WirtschaftsbürgerInnen.

ORT Schrems, Seminarzentrum Waldviertler Schuhwerkstatt

4 KURS 4 Die Simontonmethode oder die Macht der eigenen Gedanken. Kursleitung: Dr. Thomas Schmitt.

Es ist schon so, dass uns jede Krankheit immer auch dazu zwingt, das eigene Lebensmuster zu überdenken. Dr. Carl Simonton machte mit der nach ihm benannten Methode über 30 Jahre lang erfolgreich bewusst, dass wir im Falle einer Krankheit mit Hilfe unserer Gedanken und Gefühle einen wichtigen eigenen Beitrag zur Verbesserung unserer Lebensqualität leisten können. Es geht darum, die Krankheit

als eine Art Sprachrohr unserer Seele verstehen zu lernen und so nicht länger gezwungen zu sein, sie als rein körperliche Störung zu empfinden, sondern selbst aktiv am Heilungsprozess mitzuarbeiten. Dr. Thomas Schmitt ist Allgemeinmediziner mit onkologischem Schwerpunkt und lehrt seit vielen Jahren krebserkrankten Menschen mit Hilfe der Simontonmethode einen inneren Zugang zu ihrer Krankheit zu finden und wo immer es möglich ist, den Lebenswillen zu stärken und die eigenen Kräfte zur Heilung zu aktivieren. »Die Botschaft der Simontonmethode ist im Prinzip ganz einfach«, sagt er: »Hoffnung, Vertrauen, Zuversicht und ein neuer Zugang zu sich selbst sind neben der medizinischen Therapie die wichtigsten Voraussetzungen für jeden Heilungsprozess.« Die Eckpfeiler an diesem Wochenende werden sein: ► Die Macht der eigenen Gedanken. ► Die Botschaft der Krankheit. ► Entspannungstraining und Visualisierung. Herzlich willkommen zu diesem besonderen Wochenende in Schrems. SYLVIKI

TERMIN FR, 20. April, 19 Uhr, bis SO, 22. April 2012, 13 Uhr

KURSBEITRAG 140,-

ORT Schrems, Seminarzentrum Waldviertler Schuhwerkstatt

5 KURS 5 Fünf Tage Tiefes-Blech-Treff für Bass, Posaune, Euphonium und Tuba. Kursleitung: Jon Sass.

Jon Sass aus Harlem, New York, ist ein Weltstar auf der Tuba. Dass der große Jon (er ist 2 Meter 4 groß – aber wir meinen nicht nur die cm) nun schon ein Fixstern am GEA-Akademiehimmel ist, liegt zum einen am Heini Staudinger, mit dem der Jon »best friend« ist, und zum anderen am Jon selbst und seiner Liebe zum Waldviertel und den GEA-AkademikerInnen. Da es bei den Kursen immer wieder Anfragen nach einer ganzen Woche »Tiefes-Blech-Treff« in der GEA-Akademie gab und wir dafür auch schon einige Voranmeldungen erhalten haben, ist es nun soweit, dass hier in Schrems im April »Fünf-Tage-Tiefes-Blech« gespielt werden wird. Alle, die bereits das Wochenende mit Jon verbracht haben, wissen es: Er spielt/e Klassik mit Wiener und Berliner Philharmonikern, Jazz mit dem Vienna Art Orchestra und sowas wie seine Soloabende hat's vor ihm nie gegeben. Jon wird euch in diesen fünf Tagen ermutigen, alles aus euch herauszuholen, was in euch drin ist. Das »tiefe Blech« hat so viele betörende Klangfarben. Da ist deine mit Sicherheit dabei. Genauso wie das Wochenend-



5 | Tiefes Blech mit Jon Sass

Seminar ist auch dieses Fünf-Tage-Seminar für euch geeignet, die ihr Freude am Musizieren habt und ein wenig Erfahrung mit eurem Instrument mitbringt. Einziger Unterschied: Die Freude am Musizieren wird länger andauern und jede/r wird nach diesen fünf Tagen mit ein bisschen mehr Erfahrung mit seinem »Tiefen Blech« nach Hause gehen. Also, herzlich willkommen – *five days a week in Schrems*. SYLVIKI

TERMIN MO, 23. April, 19 Uhr, bis FR, 27. April 2012, 13 Uhr

KURSBEITRAG 280,- bzw. Betrag nach Vereinbarung für Studenten und Menschen mit großem musikalischem Interesse und kleinen finanziellen Mitteln.

ORT Schrems, Seminarzentrum Waldviertler Schuhwerkstatt

6 KURS 6 Nahrhafte Landschaft – Wildkräuter-Praxisseminar im Waldviertel mit DI Dr. Michael Machatschek.

Schrems ist ideal für dieses Seminar. Wildgemüse, Wildobst und Heilpflanzen wachsen hier mit Leidenschaft. DI Dr. Michael Machatschek von der Forschungsstelle für Landschafts- und Vegetationskunde kennt sie alle. Bei den gemeinsamen Wanderungen wird er die Bedeutung und die Standortansprüche verschiedenster Wildkräuter und Esspflanzen erläutern. Sammeln mit Tasten, Riechen, Schmecken, Hören und Sehen. Mit so geschärften Sinnen geht es an die Zubereitung der wilden Kostbarkeiten. Die Vielfalt nutzbarer Pflanzen ist unerschöpflich. Das Lehr- und Vitaminreiche liegt so nah – am Wegesrand.



Gutes Schuhwerk (vielleicht *Waldviertler*), Sonnen- & Regenschutz, ein Sammelgefäß, Schreibzeug und Notizblock und eventuell einen Fotoapparat bringen Sie bitte mit.

TERMIN FR, 27. April, 19 Uhr, bis SO, 29. April 2012, 13 Uhr

KURSBEITRAG 140,- plus 10,- für Zutaten

ORT Schrems, Seminarzentrum Waldviertler Schuhwerkstatt



Heute ist ja nichts normaler, als Leute von morgens bis abends arbeiten zu sehen, bis sie dann entscheiden, beim Kartenspiel, im Café und mit Geschwätz die Zeit zu vergeuden, die ihnen zum Leben bleibt.

ALBERT CAMUS, *Die Pest*



Lieben was ist The Work® mit Anton Dicketmüller

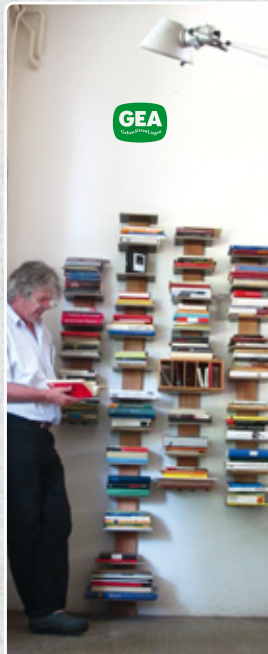
7 KURS 7 Lieben was ist – The Work® nach Byron Katie. Leitung: Dr. Anton Dicketmüller

Dieses Seminar hatten wir in der GEA Akademie im September 2009 zum ersten Mal. So ein Erlebnis. »The Work« ist eine Methode, die es ermöglicht, mit Hilfe von nur vier Fragen eine neue Sicht auf sich selbst und auf eigene und andere Beziehungen zu gewinnen. Der Blickwinkel öffnet sich und der Verstand (er)findet kreative Lösungen. Die Begeisterung der TeilnehmerInnen an diesen und allen seitdem in Schrems stattgefundenen Kursen war enorm. Warum? Weil man sofort merkt, dass es wirkt. Was? Die Erkenntnis, dass es noch eine Welt außerhalb der eigenen Erwartungen gibt. Welche? Die, die es eben gibt. Und warum wirkt das? Weil die Welt immer mehr Möglichkeiten bietet, als es uns unsere Gewohnheiten und Raster glauben lassen. »The Work« ist eine einfache Methode, dieses »Mehr an Möglichkeiten« zu erkennen. Ist es wirklich so einfach? Ja, ist es. Das heißt aber nicht, dass es leicht ist, denn es bedeutet, dass wir die gewohnten Geschichten – die nicht selten unser Lebensdrama ausmachen – und mit denen wir uns meist eher schlecht als recht eingerichtet haben, loslassen müssen. Das ist die Zauberformel. Der Mai ist sowieso die beste Zeit zum Lieben. Herzlich willkommen im Waldviertel! HEINI

TERMIN FR, 4. Mai, 19 Uhr, bis SO, 6. Mai 2012, 13 Uhr

KURSBEITRAG 140,-

ORT Schrems, Seminarzentrum Waldviertler Schuhwerkstatt



ICH HABE MIR DAS PARADIES IMMER ALS EINE ART BIBLIOTHEK VORGESTELLT.

JORGE LUIS BORGES

- LESEWURM (70 cm) jetzt € 70,-
- ZETTERATTE (140 cm) (Abb.) jetzt € 90,-
- LESETURM (210 cm) jetzt € 120,-

ZUBEHÖR beim Kauf von LESETURM, ZETTERATTE und LESEWURM:

- ZETTELBOX € 36,-
- SCHUBLADL € 18,-
- ATLASPLATTE € 10,-



Einundzwanzig x in Österreich
Acht x in Deutschland
Ein x in der Schweiz

Alle Adressen auf der Rückseite dieser brennstoff-Ausgabe!

www.gea.at



8 | Bei sich selbst ankommen

8 KURS 8 Bei sich selbst ankommen. Meditatives Gehen mit Dr. Roswitha Antensteiner

In der GEA-Akademie in Schrems ist es wirklich so, dass man die Tür aufmachen und sofort loswandern kann. Egal in welche Richtung, überall sind Bäche, Wiesen, Wälder, Moor, Heide und weites, weites Land ganz in der Nähe. Dr. Roswitha Antensteiner ist Biologin mit einem großen Fachwissen über die Natur und einer ebenso großen Leidenschaft fürs Gehen. Meditatives, stilles Gehen in der Natur, Reflexionen über das eigene Erlebte, Wissen und Fakten über Biologie, Evolution und Ökologie sollen an diesem Wochenende jede/n von euch mit ihrem/seinem aktuellen Lebensthema in einen größeren Zusammenhang stellen, um so neue Blickwinkel zu eröffnen. Dieses Seminar wird jeder/m von euch ausreichend Gelegenheit bieten, den eigenen Lebensentwurf durch sinnlich-körperliches Erleben und konkretes Wissen über ökologische Zusammenhänge neu zu überdenken. Roswitha hat uns eine Liste mit sechs Fragen geschickt, die ihr gemeinsam mit ihr, aber auch jede/r für sich, diskutieren und beantworten werdet. Jede dieser Fragen wird an diesem Wochenende ein Stück des meditativen Weges sein, an dessen Ziel ihr ein Stück näher bei euch selbst angekommen sein werdet. Jeder bei sich. Herzlich willkommen in Schrems zum Ankommen bei euch selbst. Bitte bringt gutes Schuhwerk (z. B. Waldviertler) und Regenkleidung mit.

SYLVIKI

TERMIN FR, 11. Mai, 19 Uhr, bis SO, 13. Mai 2012, 13 Uhr

KURSBEITRAG 140,-

ORT Schrems, Seminarzentrum Waldviertler Schuhwerkstatt

9 KURS 9 Uke-Muke Ukulele-Anfängerkurs Michael Roselieb für Afrika

Michael Roselieb war Gast in der GEA-Akademie. Nach ein paar Wochen bekam ich ein E-Mail von ihm, in dem er mir schrieb: »Ich bin's, der Michi Roselieb. Ich habe an dem Beatles-Seminar seinerzeit teilgenommen. Da ich dein Projekt in Tansania unterstützen möchte, würde ich dir gerne Folgendes anbieten: Wir machen bei euch draußen im Waldviertel einen Ukulele-Anfänger Kurs. Wer auch immer eine Ukulele hat, ist eingeladen, diese mitzubringen. Wer keine hat, dem bringe ich eine mit. Ich mach das Ganze umsonst und was dabei eingenommen wird, geht in die Kassa für Tansania. Vielleicht interessiert dich das ...« Und ob mich das interessiert! Lieber Michi, es war eines der

Als mich neulich jemand belog, war ich glücklich und fühlte mehr Liebe, denn er war kein guter Lügner. Wäre er ein guter Lügner gewesen, wäre er nicht ertappt worden. Ich dachte, er ist so harmlos, dass er nicht einmal ordentlich lügen kann.

SRI SRI RAVI SHANKAR

nettesten und unkompliziertesten Angebote, das ich jemals erhalten habe. Von Herzen will ich dir im Namen unserer afrikanischen Freunde dafür danken. Genau so wie du es vorgeschlagen hast, wollen wir es machen. Euch, liebe *brennstoff*-LeserInnen, will ich noch sagen, dass der Michi Roselieb ein ganz wunderbarer Musiker ist, der sich für dieses Wochenende ein Repertoire von den Beatles bis hin zu U2 überlegt hat. Er wird euch leicht verständlich in das Ukulele-Spiel (nicht als Solo- Instrument, sondern als Begleitung zu Gesang) einführen. Er sagt ausdrücklich, dass ihr dafür keinerlei Vorkenntnisse im Ukulele-Spiel braucht. Basisbegriffe der Harmonielehre will er erklären, einfache Akkorde mit euch üben, vor allem aber werden wir an diesem Wochenende miteinander Ukulele spielen und singen.

HEINI

TERMIN FR, 11. Mai, 19 Uhr, bis SO, 13. Mai 2012, 13 Uhr

KURSBEITRAG 120,- Der gesamte Kursbeitrag geht an unsere Projekte in Tansania, Äthiopien und Kenia.

ORT Schrems, Seminarzentrum Waldviertler Schuhwerkstatt



9 | Kommt leider nicht zum Ukulelekurs: Greta Garbo

10 KURS 10 BongoBongo – DAS Rhythmus- und Trommelseminar. Leitung: Franz Frank alias Bongo.

»Ich bin noch ganz im Taumel der Trommlerei« – das hab ich im *brennstoff* bei der Ankündigung des ersten Trommelkurses mit Bongo geschrieben. Mittlerweile trommeln und taumeln schon ziemlich viele wie ich. So mancher Mitarbeiter der Waldviertler Schuhwerkstatt und der GEA-Möbelwerkstatt ist durch ihn zum Trommler geworden. Sein Sager: »Geht ned, kaun i ned ... gibt's ned!« macht einfach Mut zum Mitmachen. Franz Frank alias Bongo (ver)-führt uns mit den einfachsten Übungen in Rhythmen, dass einem das



10 | BongoBongo

Herz vor Freude zu hüpfen beginnt. Seine Behauptung – »Wenn jemand gehen kann, dann kann er auch trommeln. Jeder Mensch hat das drauf, sonst könnte er gar nicht leben. Ein-atmen, Aus-atmen, der Puls- und der Herzschlag, das alles sind Rhythmen, die in uns sind. Und dort müssen wir andocken. Wir müssen nur das umsetzen, was in uns drinnen ist und seit der Geburt in uns atmet und klopft« – wurde wahr. Bongo gehört zu den Gründungsvätern der legendären Waldviertler Band »Bluespumpm«. Mit seiner überragenden Musikalität und seinem spielerischen Rhythmusgefühl war er über fünfzehn Jahre lang einer der Masterminds dieser Band. *Power to the people. Let's beat and dance!*

HEINI

TERMIN FR, 25. Mai, 19 Uhr, bis SO, 27. Mai 2012, 13 Uhr

KURSBEITRAG 140,-

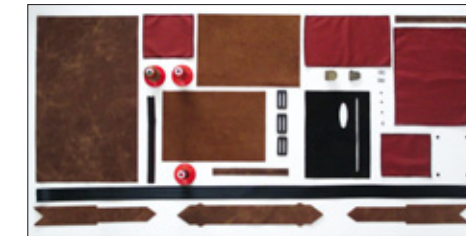
ORT Schrems, Seminarzentrum Waldviertler Schuhwerkstatt

11 KURS 11 Waldviertler TASCHEN selber machen Leitung: Trude Fichtenbauer & Katharina Zöchling.

Unsere »Waldviertler-Schuhe-selber-machen« Kurse sind irrsinnig beliebt. Das hat uns auf die Idee gebracht, dass es auch Menschen geben könnte, die gerne ihre Waldviertler Tasche selber machen möchten. Allerdings wissen wir auch, dass so eine Tasche von unseren Taschen-Ladies in Schrems ziemlich viel Geschick im Umgang mit der Ledernähmaschine erfordert. Mehr als man von jeder/jedem Laien-Taschen-NäherIn erwarten darf. Die Lösung lag im wahrsten Sinne des Wortes auf bzw. in der Hand. Wir



W



11 | Waldviertler TASCHEN selber machen

haben den Schnitt unserer kleinen Flex-Tasche so weit verändert, dass sie ganz ohne Maschine in guter alter Nähtechnik von Hand genäht werden kann. Trude und Kathi, unsere »Grandes Dames der Taschenabteilung«, werden euch an diesem Wochenende in die Kunst des manuellen Ledernähens einführen und euch bei jedem Schritt bis zur fertigen Tasche begleiten. Leder, Innenfutter und Nähseide könnt ihr für eure individuelle Kleine-Flex-Tasche aus dem beachtlichen Repertoire der Waldviertler Taschenwerkstatt wählen. Wer also bei der Premiere des »Waldviertler-Taschen-selber-machen«-Kurses dabei sein möchte, bitte rasch anmelden, denn wir fürchten (nein, eigentlich hoffen wir), dass es für diesen Kurs in Kürze ähnlich lange Wartelisten wie bei den Schuhmacherkursen geben wird.

SYLVIKI

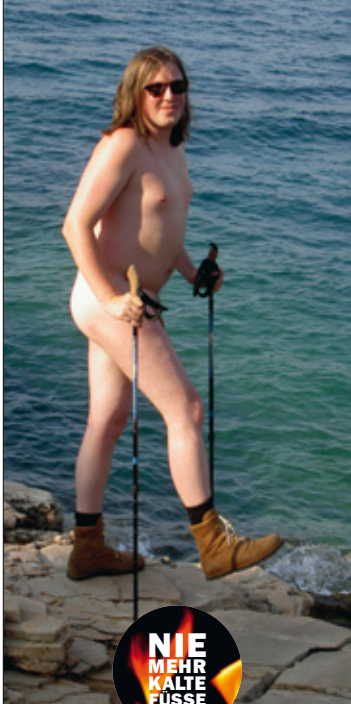
TERMIN FR, 25. Mai, 19 Uhr, bis SO, 27. Mai 2012, 13 Uhr

KURSBEITRAG 200,- Materialkosten 70,-

ORT Schrems, Seminarzentrum Waldviertler Schuhwerkstatt

Folgende Kurse sind ausgebucht

- Waldviertler selber machen**
Kursleitung: Toni Schuster; alle Kurse bis Juli 2012
 - Afrikanischer Tanzkurs**
Kursleitung: Aliou Dieme
 - Homöopathie für Laien, Teil 1**
Kursleitung: Dr. Bernhard Schmid
 - Gesund und vital mit der Kraft des QI – der Lebensenergie**
Kursleitung: Dr. Leo Spindelberger und Angela Cooper
 - Voll da und ganz weg**
Kursleitung: Dipl. Päd. Astrid Mahrle
 - In die Stille gehen (Zen-Meditation)**
Kursleitung: Christoph Singer
 - Walking Safari**
Kursleitung: Weltenwanderer Gregor Sieböck
- Wie immer bemühen wir uns um zusätzliche Kurstermine. Interesse?** Dann schreiben Sie uns bitte unter akademie@gea.at | Wir informieren Sie umgehend, wenn es für »Ihr« Seminar einen neuen Termin gibt.



NIE MEHR KALTE FÜSSE

BALD WIRD ES SCHNEIEN. WEH DEM, DER KEINE WARMEN WALDVIERTLER SCHUHE HAT

2. Winterwarnung

Wann er kommt, wissen wir nicht. Dass er aber kommen wird, daran zweifeln wir nicht. Unseren Waldviertler Schuhen ist das irgendwie egal, denn sie haben ja kein Ablaufdatum. Soll er also kommen, wann er will, der Schnee. Juchee!

Waldviertler Eisbären mit echtem Schaffell. Div. Farben, Gr. 35 – 48 €



169,-



Einundzwanzig x in Österreich
Acht x in Deutschland
Ein x in der Schweiz
Alle Adressen auf der Rückseite dieser *brennstoff*-Ausgabe!
www.gea.at



Flohmarkt



DONNERSTAG 26. Jänner 13–19 Uhr (vormittags geschlossen!)

FREITAG 27. Jänner 10–18 Uhr

SAMSTAG 28. Jänner 10–17 Uhr

NEUE WARE IN SUPERQUALITÄT ZU FLOHMARKTPREISEN!

Unser **KLEINER** Fehler
Dein **GROSSER** Vorteil

MINUS 40% STIMM
bis minus 40%
Diverse Ausstellungsstücke

MINUS 25% STIMM



GEA-Naturmatratzen TOP 77
in den Farben ~~steppe,~~
~~cotta, tiefsee~~



UPSIDE DOWN

GRATIS-GESCHENKPAKET

IM WERT VON € 125,-
ZU JEDEM UPSIDE-DOWN-TISCH

GEA AKTION'S FARBEN



Waldviertler TRAMPER
statt € 155,- um 125,-

MINUS 15% STIMM



BLACKBIRDBETTEN KLEINEFEHLER

MINUS 30% STIMM

auf **BLACKBIRD**
beim Kauf Bett + MATRATZE



MINUS 20% STIMM

Waldviertler TASCHEN
klitzekleine Fehler – 20%



GEA AKTION'S FARBEN

Waldviertler PHÖNIX
statt € 149,- um 119,-

Angebote gültig solange der Vorrat reicht!



MINUS 20% STIMM

CHAOS REGALE KLEINE FEHLER



Move
statt 395,-
nur € 339,-



Waldviertler KÖNIGSADLER
statt € 125,- um 95,-

Satz- und Druckfehler vorbehalten!



SCHUHE | TASCHEN | MÖBEL | MATRATZEN | GEA | 21 x in ÖSTERREICH · 8 x in DEUTSCHLAND · 1 x in der SCHWEIZ | WWW.GEA.AT

ACHTUNG · FLOHMARKT nur in den UNTERSTRICHENEN GEA-Geschäften:

- A-1010 **WIEN**, Himmelfortgasse 26, Tel. 01/5121967 · A-1080 **WIEN**, Lange Gasse 24 (Schuh), Tel. 01/4083626 · A-1080 **WIEN**, Lange Gasse 31 (Möbel), Tel. 01/4075023 · A-1210 **WIEN**, Am Spitz 2 (Schuhtrafik), keine Bettenausstellung, Tel. 01/2700810 · A-1070 **WIEN**, Kirchengasse 24, keine Bettenausstellung, Tel. 01/5225570 · **NEU** A-2700 **WR. NEUSTADT**, Bahngasse 18, Tel. 02622/23687 · A-2340 **MÖDLING**, Pfarrgasse 4, Tel. 02236/860048 · A-3430 **TULLN**, Frauentorgasse 9, Tel. 02272/66701 · A-3943 **SCHREMS**, Niederschremsersstraße 4, Waldviertler Werkstätten, Tel. 02853/76503 · A-4560 **KIRCHDORF/KREMS**, Stadtpassage, Simon-Redtenbacher-Platz 3, Tel. 07582/51045 · A-4020 **LINZ**, Graben 25, Tel. 0732/776606 · A-4400 **STEYR**, Leopold Werndl Straße 46 (ehem. Lilienhof), Tel. 07252/75931 · A-4600 **WELS**, Dragonerstr. 6, Tel. 07242/68610 · A-4690 **SCHWANENSTADT**, Stadtplatz 47, Tel. 07673/3619 · A-5020 **SALZBURG**, Schranngasse 12, Tel. 0662/877266 · A-6020 **INNSBRUCK** Anichstraße Nr. 20, Tel. 0512/582829 · A-6850 **DORNBIRN**, Schulgasse 1, Tel. 05572/28494 · A-8010 **GRAZ**, Sackstraße 36, Tel. 0316/824982 · A-8020 **GRAZ**, Griesgasse 4 (Nähe Kunsthau), Tel. 0316/710787 · A-9020 **KLAGENFURT**, 8.-Mai-Straße 10, Tel. 0463/502681 · A-9900 **LIENZ**, Messinggasse 18, Tel. 04852/65382 · D-10437 **BERLIN**, Prenzlauer Berg, Stargarderstraße 59, Tel. ++49/30/34394794 · D-10623 **BERLIN**, Charlottenburg, Grolmanstraße 14, Telefon ++49/30/34399144 · D-20095 **HAMBURG**, Lilienstraße 11, Telefon ++49/40/63976-708 · D-81667 **MÜNCHEN**, Weißenburger Platz 1 Tel. ++49/89/52032020 · D-83043 **BAD AIBLING**, Lindenstraße 12, Tel. ++49/8061/92236 · D-88316 **ISNY IM ALLGÄU**, Wassertorstraße 24, Tel. ++49/7562/8244 · D-90403 **NÜRNBERG**, Burgstraße 7 Tel. ++49/911/2029315 · D-94360 **MITTERFELS** im Bayrischen Wald, Straubinger Straße 5a, Tel. ++49/9961/90033 · CH-8001 **ZÜRICH**, St. Peterhofstätt 11, Tel. ++41/44/2114558 · **WWW.GEA.AT**